

Zeit & Schrift

15. Jahrgang

1 · 2012

Was im Leben wirklich zählt

Überrollt uns der Feminismus?



Editorial

3 Neu?

Horst von der Heyden · Michael Schneider

Lehre

4 Dispensationalismus – eine Einführung

Renald E. Showers

Bibelstudium

8 Wer übersetzt richtig?

Karl Otto Herhaus

Bibel im Alltag

10 Der König der Psalmen (2)

Ulrich Müller

17 Füße waschen

Hanswalter Gieseke

Gemeinde

20 Organische Netzwerke (3)

Philip Nunn

Kurzpredigt

26 Was im Leben wirklich zählt

Jochen Klein

Mission

28 Missionsarbeit in Kolumbien

Roland und Daniela Kühnke

Aktuelles

31 Überrollt uns der Feminismus?

Karl Otto Herhaus

Vor-Gelesen

35 Der Prophet Maleachi

Jochen Klein

Die Rückseite

36 Unbeabsichtigtes Gebet

Heinz Schäfer

Zeit & Schrift

15. Jahrgang 2012

Herausgeber und Redaktion:

Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: h.vdh@web.de
Michael Schneider
Klingelbachweg 5
35394 Gießen
E-Mail: schneid9@web.de

Bestelladresse:

Zeit & Schrift
Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: mail@zs-online.de
Tel. 02736 6021

Digitale Fassung:

www.zs-online.de
(kostenloser Download)

Bankverbindung:

Zeit & Schrift – Mechthild Weck
Deutsche Bank 24 AG Berlin
BLZ 100 700 24
Konto Nr. 1492271

Versand:

Buhl Data Service GmbH
57290 Neunkirchen

Bildnachweis:

www.photocase.de

Die Herstellungs- und Versandkosten betragen ca. 2 € je Exemplar. Sie werden durch Spenden aufgebracht.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Alle Einsender stimmen der kostenlosen unbeschränkten Nutzung ihrer Beiträge zu.

Neu?

Möglicherweise waren Sie ein wenig überrascht, als Sie dieses Heft zur Hand nahmen. Im günstigsten Fall sogar angenehm – wir wünschen es uns jedenfalls.

Zeit & Schrift hat, wie man heute zu sagen pflegt, ein neues Outfit: nach 14 Jahren – zunächst vier Jahre in Schwarz-Weiß, dann seit 2002 in Blau-Schwarz-Weiß – nun im Vierfarbdruck. Und nicht mehr ganz so massiv und wuchtig.

Ja, farbig darf *Zeit & Schrift* schon sein – und zwar im doppelten Sinn. Zum einen möchten wir ein optisch ansprechendes Layout, das zum Lesen einlädt. Aber das ist nur die eine Seite. Wir wünschen uns andererseits einen bunten Strauß von Themen, die für Christen relevant sind und der Auferbauung der Gemeinde Jesu dienen. Ob das in der Vergangenheit gelungen ist oder künftig gelingt, müssen wir der Bewertung unserer Leser überlassen – und dem Urteil unseres Herrn. Und weil es letztendlich um ihn und um seine Gemeinde geht, darf die Farbigkeit auch keinesfalls zulasten inhaltlicher Tiefe gehen.

Bei dieser Gelegenheit möchten wir uns einmal ganz herzlich bedanken. Zunächst einmal

- bei denen, die uns Texte liefern, die dem Ziel von *Zeit & Schrift* dienen: eben der Auferbauung seiner Gemeinde. Ohne (regelmäßig) schreibende Autoren wären wir nicht in der Lage, das Heft herauszugeben;
- bei denen, die *Zeit & Schrift* (regelmäßig) lesen und uns zuweilen durch konstruktive Kritik in unserer Arbeit bestätigen und manchmal auch korrigieren;
- bei denen, die durch (regelmäßige) Spenden die Herausgabe von *Zeit & Schrift* unterstützen;
- bei Martin und Sabine Buhl, die schon seit 1998 das Drucken und Versenden von *Zeit & Schrift* maßgeblich unterstützen und fördern;
- bei Wolfgang Schuppener, der seine Kreativität und seine gestalterischen Fähigkeiten regelmäßig in den Dienst von *Zeit & Schrift* stellt;
- bei Roland Sieling, der die jeweilige Textausgabe auf unsere Homepage stellt, sodass auch Nichtbezieher die Texte lesen und ggf. herunterladen können;
- bei Mechthild Weck, die seit vielen Jahren die gesamte Kontoführung für *Zeit & Schrift* übernimmt.



Unser Dank gilt aber ganz besonders – und keineswegs zuletzt –

- unserem Herrn, von dem alles abhängt, dessen Hilfe wir seit über 14 Jahren erfahren und ohne dessen Segen *Zeit & Schrift* überhaupt nicht erscheinen könnte.

Und wenn er es will, dann soll es auch so bleiben! Im neuen Outfit zwar, aber mit gleichem Ziel.

Herzlichst

Horst von der Heyden · Michael Schneider

Dispensationalismus – eine Einführung

Die Einteilung der Heilsgeschichte Gottes mit den Menschen in sog. »Haushaltungen« (engl. *dispensations*) ist seit einigen Jahrzehnten auch im deutschen Sprachraum unter dem Namen »Dispensationalismus« bekannt. In letzter Zeit sieht sich diese Lehre, die in der Brüderbewegung immer Allgemeingut war, zunehmender Kritik ausgesetzt, insbesondere von Seiten der reformierten (calvinistischen) »Bundestheologie«. Das kürzlich erschienene, sehr empfehlenswerte Buch *Es gibt wirklich einen Unterschied* von Renald E. Showers stellt die beiden Modelle einander gegenüber und weist sachlich und ohne Polemik nach, dass der Dispensationalismus dem biblischen Befund besser gerecht wird als die Bundestheologie. Im Folgenden veröffentlichen wir ein Probekapitel aus dieser Neuerscheinung (Kapitel 4: »Eine Einführung in den Dispensationalismus«, S. 32–38).

Dispensationalismus: eine Kurzdefinition

Einfach ausgedrückt ist der Dispensationalismus ein theologisches Lehrgebäude, in dem versucht wird, die biblische Geschichtsphilosophie auf der Basis von Gottes souveräner Herrschaft auszuarbeiten. Es stellt die ganze Bibel und die gesamte Geschichte als eine Abfolge verschiedener Dispensationen bzw. Haushaltungen¹ dar, in denen Gott auf jeweils eigene Art seine Herrschaft ausübt.

Die Geschichte des Dispensationalismus

In der alten Kirche war der Dispensationalismus als ausgearbeitetes System unbekannt, allerdings erfassten manche Kirchenväter einige der biblischen Prinzipien, die für den Dispensationalismus grundlegend sind.² So unterteilte zum Beispiel Clemens von Alexandrien (150–222 n.Chr.) Gottes Herrschaft in vier Zeitalter.³ Au-

gustinus stellte fest, dass Gott seinen Plan für die Weltgeschichte auf wechselnde Art ausführt.⁴ Trotzdem muss klar gesagt werden, dass keiner von ihnen ein systematisches Gedankengebäude aus diesen Prinzipien entwickelte – sie waren keine Dispensationalisten im modernen Sinn.

Der französische Philosoph Pierre Poiret (1646–1719) war der Erste, von dem bekannt ist, dass er systematisch ein echt dispensationalistisches Ordnungsschema ausarbeitete. In seinem zuerst 1687 in Holland veröffentlichten Werk *Die Göttliche Haushaltung; oder Allgemeine und klärllich bewiesener Zusammenhang der Wercke und Absichten Gottes gegen die Menschen* legt er einen Abriss von sieben Dispensationen vor, welche Bibel und Geschichte in ihrer Gesamtheit umfassen.⁵

1699 veröffentlichte John Edwards (1639–1716) in dem Buch *A Compleat History or Survey of All the Dispensations* ein gut aus-

1 A. d. Ü.: Der englische Begriff kann auch mit *Heilszeit* (wie in der Scofield-Bibel) oder *Heilszeitalter* wiedergegeben werden, wir verwenden aber im Folgenden nur die Begriffe *Dispensation* und *Haushaltung*.

2 Larry V. Crutchfield zeigt dies in der zweiteiligen Serie »Rudiments of Dispensationalism in the Ante-Nicene Period« (*Bibliotheca Sacra* 144 (1987), Nr. 575–576) hervorragend auf.

3 A. C. Coxe (Hrsg.): *The Ante-Nicene Fathers*, Buffalo 1885, Bd. 2, S. 476. Genau genommen spricht Clemens hier von Bündnissen, nicht Dispensationen.

4 Augustinus, An Marcellinus, CXXXVIII, 5:7.

5 Ryrie, *Dispensationalism Today*, Chicago 1965, S. 71. A. d. Ü.: Poirets mehrbändiges Werk erschien 1735–1742 auf Deutsch.

gearbeitetes dispensationalistisches Schema.⁶ Der bekannte Liederdichter und Theologe Isaac Watts (1674–1748) stellte in seiner Schrift *Übereinstimmung aller der Religionen welche Gott jemahls vorgeschrieben hat zur nähern Einsicht der Göttlichen Haushaltungen, und nützlicher Erleuterung vieler Schriftstellen entworfen* ein System von sechs Dispensationen vor.⁷

Im 19. Jahrhundert spielten die Brüderbewegung und mit John Nelson Darby (1800–1882) insbesondere eine ihrer Schlüsselfiguren eine sehr wichtige Rolle bei der Ausarbeitung, Systematisierung und Verbreitung dispensationalistischer Ideen.

Im 20. Jahrhundert wurde der Dispensationalismus in der sogenannten *Scofield-Bibel* weiter ausgearbeitet und in seiner Verbreitung gefördert. Die Studienbibel, die erstmals 1909 erschien, war hauptsächlich das Werk des kongregationalistischen Pastors und Bibellehrers Cyrus I. Scofield. Scofield war seinerseits von dem namhaften presbyterianischen Pastor und Bibellehrer James H. Brookes im Bibelstudium unterwiesen und in die Denkweise des Dispensationalismus eingeführt worden.⁸ Die Anmerkungen für die Bibel erstellte er nach jahrelangem persönlichem Bibelstudium und nachdem er Monate intensiver Recherche in den Bibliotheken führender europäischer Universitäten verbracht hatte.⁹ Wie bahnbrechend die *Scofield-Bibel* war, lässt sich an zwei Tatsachen ablesen. Zum einen war sie das erste von der Oxford University Press veröffentlichte Buch, das eine Auflage von einer Million erreichte.¹⁰ Zweitens wurde Sco-



field als Anerkennung für seine Arbeit in die »Société Académique d'Histoire Internationale« berufen, die einflussreichste der europäischen literarischen Gesellschaften seiner Zeit.¹¹

Das Aufkommen von Bibel- und Prophetiekonferenzen sowie die Entstehung der Bibelschulbewegung ab den 1880er Jahren trugen ebenfalls stark zur Verbreitung dispensationalistischen Gedankenguts bei. An den meisten [amerikanischen] Bibelschulen und theologischen Hochschulen, wie zum Beispiel am »Philadelphia College of Bible« oder am »Dallas Theological Seminary«, wurden durchweg dispensationalistische Vorstellungen vertreten.

Eine wichtige Darstellung dispensationalistischer Theologie in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts bietet das Buch *Dispensationalism Today*¹² von Charles C. Ryrie.

6 Ebd., S. 72.

7 Ebd., S. 73. A. d. Ü.: erschien auf Deutsch 1748 bzw. in zweiter Auflage 1750 unter dem im Text genannten Titel.

8 William A. BeVier: *A Biographical Sketch of C. I. Scofield*, unveröff. Masterarbeit, Dallas 1960, S. 25.

9 Ebd., S. 74.

10 Ebd., S. 95.

11 Ebd., S. 90f.

12 Eine revidierte und erweiterte Fassung dieses Buches ist 1995 unter dem Titel *Dispensationalism* erschienen.

Die Bedeutung des Wortes

Dispensation

Das griechische Wort, das im englischen Neuen Testament mit *dispensation* übersetzt wird, lautet *oikonomia*, von dem sich auch das Wort *Ökonomie* ableitet. Der neutestamentliche Begriff wiederum ist selbst aus zwei Wörtern zusammengesetzt – *oikos*, was *Haus* bedeutet, und *nemo*, was unter anderem *verteilen*, *verwalten* oder *beherrschen* bedeutet.¹³ Wörtlich bezeichnet der Begriff damit die *Verwaltung des Hauses* bzw. *Haushaltung*. Er »ist zunächst auf Hausverwaltung und Haushalt bezogen«.¹⁴

Der englische Begriff *dispensation* bezieht sich manchmal auf »das einem Verwaltungshandeln zugrundeliegende System« sowie auf »die göttliche Weltregierung bzw. -lenkung«. In der Theologie bezeichnet er »eine religiöse Ordnung bzw. ein religiöses System, das als gottgegeben oder als Stadium einer fortschreitenden Offenbarung betrachtet wird; dabei ist diese Ordnung eigens an die Bedürfnisse eines bestimmten Volkes oder Zeitabschnittes angepasst«.¹⁵

Der Begriff *Ökonomie* (engl. *economy*) bezieht sich in seiner theologischen Bedeutung auf »die Art

und Weise der göttlichen Welt-herrschaft bzw. auf einen bestimmten Bereich oder Abschnitt dieser Herrschaft«.¹⁶

Die Verwendung im Neuen Testament

Das Wort *oikonomia* kommt im Neuen Testament neunmal vor. In der revidierten Elberfelder Übersetzung wird es dabei sechsmal mit *Verwaltung* wiedergegeben (Lk 16,2–4; 1Kor 9,17; Eph 3,2; Kol 1,25) und bezieht sich auf ein verantwortungsvolles Amt oder einen Dienst, der jemandem von einer höheren Autorität anvertraut wurde. In den anderen drei Stellen (Eph 1,10; 3,9; 1Tim 1,4) wird es ebenfalls mit *Verwaltung* bzw. *Verwalterdienst* übersetzt und bezieht sich auf eine charakteristische Art und Weise, in der Gott die Welt verwaltet. Eph 1,10 ist hier von besonderem Interesse, denn diese Stelle scheint davon zu reden, wie Gottes Herrschaft im kommenden Tausendjährigen Reich (in der Haushaltung des Tausendjährigen Reiches) aussehen wird. In Eph 3,9 und 1Tim 1,4 ist die charakteristische Art gemeint, wie Gott seine Herrschaft heute (in der gegenwärtigen Dispensation) ausübt.

Definition des Begriffs, wie er im Dispensionalismus gebräuchlich ist

Vor dem Hintergrund des eben Ausgeführten kann der Begriff *Dispensation*, wie er im Dispensionalismus verwendet wird, definiert werden als *eine charakteristische Art und Weise der Verwaltung, die Gott bei der schrittweisen Verwirklichung seines Ziels der Weltgeschichte einsetzt*.

Hauptmerkmale jeder Dispensation

Damit eine Dispensation sich von allen anderen unterscheidet, muss sie drei Hauptmerkmale aufweisen. Erstens muss eine bestimmte Art der Verwaltung vorhanden sein, welche Gott in der entsprechenden Dispensation anwendet. Jede Haushaltung hat ein charakteristisches Regierungsprinzip (oder eine Kombination von Prinzipien). Zweitens muss der Mensch vor eine spezifische Verantwortung gestellt werden: In jeder Dispensation ist der Mensch der Verpflichtung unterworfen, Gott entsprechend dem jeweiligen Regierungsprinzip gehorsam zu sein. Drittes Kennzeichen ist göttliche Offenbarung, die vorher nicht gegeben worden war. Damit der Mensch ein neues Regierungsprinzip und seine daraus folgende Verantwortung überhaupt kennt, müssen ihm diese Dinge offenbart werden. Jede neue Dispensation erfordert also neue Offenbarungen von Gott.¹⁷ Zum Beispiel schreibt Paulus eindeutig, dass die gegenwärtige Haushaltung mit neuen Offenbarungen zusammenhängt, die Gott den Aposteln und neutestamentlichen Propheten gab (Eph 3,2–10).

Weitere Merkmale

Die Tatsache, dass jede neue Dispensation eine neu offenbarte Verantwortung des Menschen beinhaltet, weist auf drei weitere Merkmale jeder Haushaltung hin. Erstens wird der Mensch in jeder Dispensation auf die Probe gestellt. Diese Prüfung besteht darin, ob sich der Mensch dem Re-

13 Henry George Liddell und Robert Scott: *An Intermediate Greek-English Lexicon*, Oxford 1940, S. 528.

14 Otto Michel: »Oikonomia«, in: *Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament*, hrsg. von Gerhard Kittel, Stuttgart 1966, Bd. 5, S. 154.

15 *The Oxford English Dictionary*, Oxford 1933, Bd. 3, S. 481.

16 Ebd., S. 35.

17 Ryrie: *Dispensationalism Today*, S. 37f.

gierungsprinzip Gottes für diese spezielle Haushaltung unterordnet und seine Verantwortung wahrnimmt. Zweitens beweist jede Dispensation die Unfähigkeit des Menschen, Gottes jeweiliger Herrschaftsweise gehorsam zu sein. Drittens endet jede Dispensation aufgrund dieser menschlichen Unfähigkeit mit göttlichem Gericht.¹⁸

Einige wichtige Überlegungen

Um zu verstehen, wie man im Dispensationalismus an die biblische Geschichtsphilosophie herangeht, müssen noch einige wichtige Punkte geklärt werden. Erstens stellen die verschiedenen Haushaltungen verschiedene Arten dar, wie Gott die Welt verwaltet, und nicht unterschiedliche Heilswege. Im Laufe der Geschichte hat Gott zwar verschiedene Dispensationen gebraucht, aber nur einen einzigen Heilsweg. Die Erlösung erfolgt immer durch Gottes Gnade aus Glauben an Gottes Wort, und Gott gründet das Heil einzig auf das Werk Jesu Christi.

Zweitens entspricht eine Dispensation nicht einem Zeitalter, obwohl sie denselben Zeitraum umfassen kann. Eine Dispensation ist eine charakteristische Art, wie Gott seine Herrschaft ausübt, ein Zeitalter ist ein bestimmter Zeitabschnitt.

Drittens kann sich Gottes charakteristisches Regierungsprinzip innerhalb einer Dispensation auf die gesamte Menschheit oder nur auf eine bestimmte Gruppe von Menschen beziehen. So erstreckte sich zum Beispiel die Haushaltung der menschlichen Regierungen auf die gesamte Menschheit, die Dispensation des mosaischen Gesetzes einzig auf das Volk Israel.

Viertens können die Regierungsprinzipien früherer Dispensationen in einer neuen Dispensation fortgeführt oder beiseitegesetzt werden, aber jede neue Haushaltung weist mindestens *ein* neues Prinzip auf, das es vorher noch nicht gegeben hat. Vertreter des Dispensationalismus benennen eine neue Dispensation im Normalfall nach diesem neuen Prin-

zip bzw. nach einem von mehreren neuen Prinzipien.

Fünftens erfordert jede neue Dispensation neue Offenbarungen. Gott muss sein neues Regierungsprinzip und die neue Verantwortung des Menschen am Anfang jeder Dispensation bekannt machen. Da die Existenz mehrerer aufeinanderfolgender Haushaltungen die Grundlage des Dispensationalismus bildet, erhält das Prinzip der fortschreitenden Offenbarung den Status eines Leitgedankens.

Abschließende Anmerkungen

Es gibt in der Bibel viele Hinweise darauf, dass Gott im Laufe der Geschichte verschiedene Haushaltungen benutzt bzw. seine Herrschaft auf unterschiedliche Art ausgeübt hat. So gab es zum Beispiel vor der Sintflut keine Todesstrafe für Mörder (1Mo 4,9–15), danach führte er sie ein (1Mo 9,5–6). Zwischen der Gesetzgebung am Sinai und dem Tod Christi befahl Gott Israel, Ehebrecher zu steinigen (3Mo 20,10; 5Mo 22,22; Joh 8,5), seit dem Tod Christi gibt es kein derartiges Gebot mehr (1Kor 6,9–11). Während das mosaische Gesetz gültig war, verlangte Gott von den Juden, den Samstag für ihn abzusondern (2Mo 20,8–11), seit dem Tod Christi nicht mehr (Röm 14,4–9; Kol 2,13–17). Gottes Kinder bringen heute keine Tieropfer für ihre Sünden mehr, vor Christi Tod waren die Menschen dazu verpflichtet.

Renald E. Showers

(Übersetzung: Tatjana Meffle)

Quellennachweis und Buchempfehlung



Renald E. Showers:

Es gibt wirklich einen Unterschied Dispensationalismus und Bundestheologie im Vergleich

Düsseldorf/Pfäffikon
(CMV/CLKV) 2011

Paperback, 219 Seiten
ISBN 978-3-943175-01-1
€ 7,50

www.cmv-duesseldorf.de
www.clkv.ch

18 Ebd., S. 38f.

Wer übersetzt richtig?

Gedanken zu einem Abschnitt in Epheser 3

Wenn man als Zuhörer in einer Predigt sitzt, nimmt man in der Regel ja nicht nur die Worte auf, die gerade gesagt werden, sondern man wird auch angeregt, über dieses und jenes nachzudenken, was gedanklich »am Wege« liegt. Das ist – nicht immer, doch oft – bereichernd.

Anlässlich eines Vortrags über Eph 3 regten mich einige Stellen, deren sprachliche Fassung für mich ungewohnt war, dazu an, nachzuschauen, wie andere das übersetzen. Besonders die Verse 14–19 hatte ich im Blick, weil ich den Gedanken, der darin entfaltet wird, für besonders großartig halte. Im Griechischen ist das ein (!) Satz. Die meisten Übersetzer moderner Versionen zerlegen ihn in Einzelsätze, vermutlich mit der Begründung, dass der heutige Durchschnittsleser Sätze mit mehr als 7 Wörtern nicht mehr verkraftet. Das kann man vertreten, und wer aus dem einen großen Gedanken eine Folge von Sätzen macht, »sündigt« keinesfalls.

Wenn man jedoch die Verse in der unrevidierten Elberfelder Version sorgfältig liest, kann man merken, dass schon etwas verloren geht, wenn man die Einheit auflöst. Dort heißt es:

Dieserhalb beuge ich meine Knie vor dem Vater [unseres Herrn Jesus Christus], von welchem jede Familie in den Himmeln und auf Erden benannt wird,

auf dass er euch gebe, nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit mit Kraft gestärkt zu werden durch seinen Geist an dem inneren Menschen;

dass der Christus durch den Glauben in euren Herzen wohne, indem ihr in Liebe gewurzelt und gegründet seid,

auf dass ihr völlig zu erfassen vermöget mit allen Heiligen, welches die Breite und Länge und Tiefe und Höhe sei, und zu erkennen die Erkenntnis übersteigende Liebe des Christus,

auf dass ihr erfüllt sein möget zu der ganzen Fülle Gottes.

Selbst bei flüchtigem Lesen entgeht einem nicht, dass hier alles mit allem irgendwie gedanklich zusammenhängt. Dem möchte ich hier etwas genauer nachgehen, indem ich die Grammatik dieses Satzes

genauer untersuche. Bei manchem wird jetzt vielleicht die Jalousie runtergehen, wenn er das Wort »Grammatik« hört. Aber nur die Ruhe; so schlimm ist das gar nicht, und zweitens ist Grammatik nichts anderes als die *Form*, die Gedanken gegeben werden, um sie richtig zu verstehen.

Wenn der Apostel Paulus nun diese Verse in einen Satz zusammenfügt, will er das, was er sagt, offensichtlich als *einen* Gedanken verstanden wissen. Es liegt ihm daran, deutlich zu machen, dass hier nicht verschiedene Einzelheiten einfach aneinandergereiht werden, sondern dass die Einzelheiten zusammengehören. Auch das »Dieserhalb« am Anfang des Satzes verknüpft das Ganze in beide Richtungen. Das ist an vielen Stellen der Bibel nicht so, auch nicht bei Paulus. Also muss es hier ja etwas bedeuten.

Der Abschnitt beginnt ganz unspektakulär mit dem Bekenntnis, dass der Apostel von seiner Gebetspraxis redet. Aufhorchen lässt allerdings der erste Nebensatz, ein Relativsatz, in dem die Aufmerksamkeit Gottes für die Familie als kleinste menschliche Gruppe zum Ausdruck kommt.

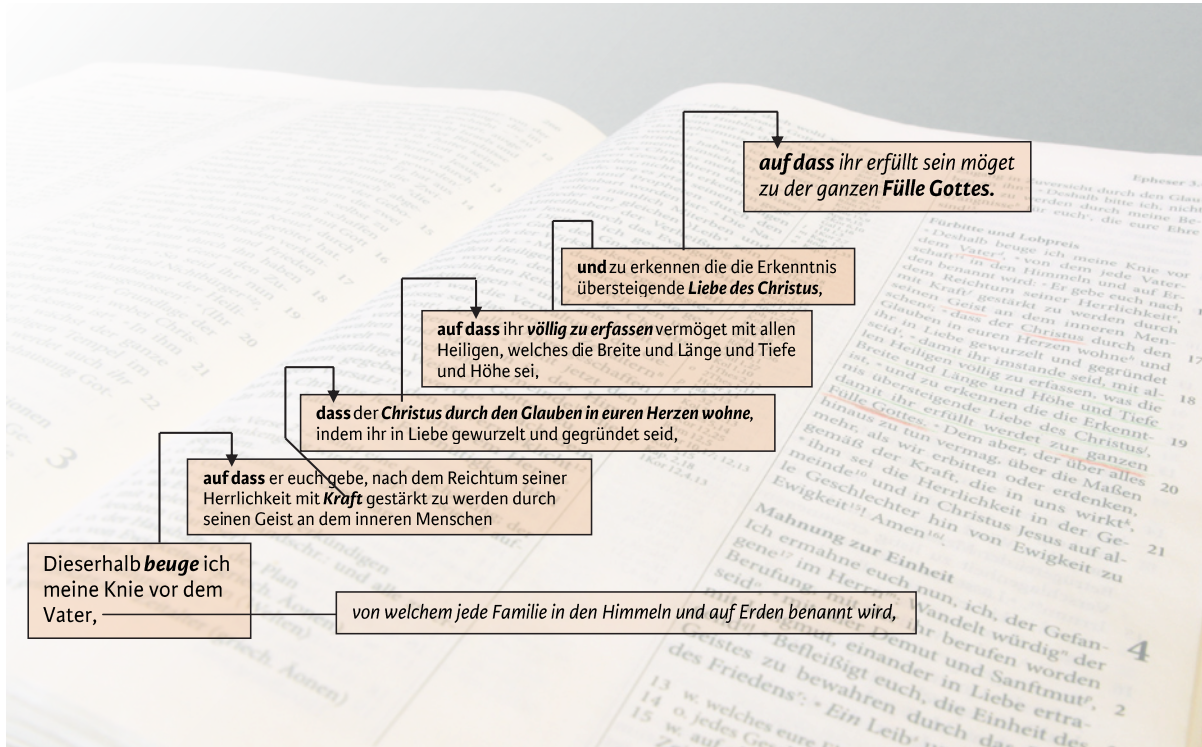
Danach nun beginnt Paulus davon zu sprechen, was der Zweck seines Gebets ist: Als Erstes erbittet er für die Epheser Kraft. Ihr Vorhandensein ist notwendig, wenn das Zweite erreicht werden soll, nämlich die Innwohnung des Christus *im* Menschen, wobei das Wie gleich mitbenannt wird. Damit ist die Grundlage gegeben für ein umfassendes Begreifen des Heilsgeschehens. Es reiht sich ein vierter Schritt an, den man schon als den letzten ansehen könnte, wenn man sich bewusst macht, dass wir etwas erkennen sollen, was die Erkenntnis übersteigt, die Liebe des Christus. Wie geht das überhaupt, etwas zu erkennen, das die Erkenntnis übersteigt? Wahrscheinlich nur in der Kraft

des Geistes, also wenn man den ersten Schritt und die folgenden getan hat. Doch es kommt noch ein fünfter Schritt, und der führt zum Gipfel. Das Ziel ist also, *erfüllt zu sein zu der ganzen Fülle Gottes*.

Inhaltlich ließe sich nun eine Menge dazu sagen. Das erspare ich mir an dieser Stelle aber. Es ging mir hier nur darum, einmal deutlich zu machen, dass eine

Übersetzung wie die der unrevidierten Elberfelder nicht unterschätzt werden sollte. Jedenfalls gibt sie an dieser Stelle *die Architektur der paulinischen Gedanken* wesentlich exakter wieder als viele moderne Übersetzungen, die meist leichter zu verstehen sind. Manches bleibt bei solchen Unternehmen leider auf der Strecke.

Karl Otto Herhaus



Der König der Psalmen (2)

Der 23. Psalm ist weithin bekannt für die einprägsame Darstellung der Geborgenheit gläubiger Menschen bei Gott durch das Bild der von einem guten Hirten bestens versorgten und geschützten Schafe. Wie dargestellt, soll dies Davids Vertrauen auf Gott ausdrücken, den er als guten und fürsorglichen König erlebt. Ab Vers 5 wechselt David aber offensichtlich das Bild, hier geht es nicht mehr um den Vergleich eines Gläubigen mit einem Schaf: Schafe essen ihr Gras bekanntlich nicht fein mit Messer und Gabel an einem festlich gedeckten Tisch. Sie fressen es ganz pragmatisch direkt dort, wo es wächst. Beginnend mit Vers 5 wird Gott erkennbar als königlicher Gastgeber beschrieben.



2. Königlich bewirtet: Gott, mein Gastgeber

(5) Du bereitest vor mir einen Tisch angesichts meiner Feinde; ...

Gott organisiert als königlicher Gastgeber ein Gastmahl – und zwar »angesichts der Feinde« seiner Gäste. Was ist damit gemeint? Auch Menschen, die mit Gott leben, haben Gegner, sehen sich Angriffen ausgesetzt, leiden unter Konkurrenzkampf im Job, unter Mobbing und Benachteiligungen. Auch Gläubige kennen Ehekrisen, Lebenskrisen, Krankheiten, den Kampf gegen Süchte ... Gottes Widersacher, der Teufel, tut alles in seiner Macht Stehende, um Christen zu belästigen und ihnen zu schaden (Eph 6,12ff.; 1Petr 5,8).

»Nicht ein Leben ohne solche ›Widersacher‹ verheißt der Psalm, sondern er weist einen Weg, mit dieser Realität zu leben – eben in der Annahme jener Einladung zur Gottesgemeinschaft, die V. 5 im Bild des (königlichen) Festmahls zeichnet.«¹

Wir sind auf Gottes Schutz und Hilfe angewiesen! Und hier gebraucht der Psalm ein besonderes Bild. Gott sagt uns nicht: »Leute, ihr habt den Feind vor Augen, also schnell einen Happen runterschlucken, tief Luft holen und ab in den Kampf!«

Nein! Sondern Gott sagt uns, besonders in schwierigen und bedrohlichen Situationen: »Jetzt komm erst einmal her zu mir! Ich weiß, du hast gerade ordentlich zu kämpfen. Mach mal kurz Pause! Komm, jetzt setz dich erst einmal zu mir. Sei mein Gast!« Und Gott lädt uns zu einem Festmahl ein, das er zu unseren Ehren veranstaltet. Was für eine Auszeichnung! Wir sind wie ein geehrter Gast, wir werden bedient! Gott will für uns – so würde man das heute umschreiben – das Tischtuch ausbreiten, die Festtagsteller mit Goldrand decken, das Silberbesteck polieren und genüsslich ein besonderes Essen vorbereiten. Gott möchte uns, so verstehe ich Davids Bild, sagen: »Bei dir ist gerade viel los – lass dich mal verwöhnen, ich möchte dir erst einmal etwas Gutes gönnen. Bedrohung hin oder her, jetzt ruh dich erst einmal aus, genieße es! Hier bei mir bist du sicher!«

Man muss wissen: eine Einladung bedeutete zu Davids Zeit den orientalischen Gebräuchen folgend auch, dass man als Gast unter dem Schutz des Gastgebers stand (vgl. 1Mo 19,8). Wir werden bewirtet vom großen Gastgeber persönlich. Und Gott garantiert für die Sicherheit seiner Gäste!

In Gottes Gegenwart, in besonderer Weise vielleicht in einem Gottesdienst, beim Hören einer Andacht oder im Gebet, finden wir eine große Gelassenheit – trotz der Feinde um uns herum. Bei Gott sind wir



¹ Erich Zenger: *Psalmen – Auslegungen in zwei Bänden*, Freiburg (Herder) 2011, S. 225.



sicher und geborgen, auch wenn wir von Problemen, Angriffen und Feinden umgeben sind. Gott lädt uns ein, gelassen zu genießen, was er uns vorbereitet hat, notfalls auch in Sichtweite der Feinde. Die gibt es natürlich immer noch – aber wenn Angriffe näher kommen, hilft es, sich daran zu erinnern, dass Gott immer noch näher bei uns ist. In seiner sicheren Umgebung können wir gelassener werden und zur Ruhe kommen.

Nicht jeder nimmt diese Einladung Gottes an (vgl. Lk 14,15–24; Mt 22,1–14). Wer sich darauf nicht einlässt, muss dann wohl allein mit den Angriffen, Feinden, Problemen und Bedrohungen zurechtkommen ...

Zwei Aspekte des Festmahls werden beispielhaft hervorgehoben; das soll die Stimmung andeuten, die ganz eigene Atmosphäre in Gottes Gegenwart verdeutlichen:

... du hast mein Haupt mit Öl gesalbt, ...

Bei festlichen Mahlzeiten wurden besondere Gäste mit parfümierten Fetten und Ölen »gesalbt« – damit sie umhüllt waren von besonderem Wohlgeruch (vgl. Lk 7,46).² Gut riechende Düfte sollten hervorgehobene Gäste ehren.

So begrüßt uns Gott, wenn wir zu ihm kommen: Er nimmt uns wichtig. Und mit allen Sinnen sollen wir wahrnehmen (und ausstrahlen!), dass Gottes Nähe einfach nur gut tut.

... mein Becher fließt über.

Gott ist großzügig – er lässt sich als königlicher Gastgeber nicht lumpen. Die Verfolger und Feinde gehen leer aus. Aber wer Gottes Gast ist, wird von ihm so verwöhnt, dass der Becher überfließt. Das Bild muss man auch vor dem Hintergrund der damaligen Gepflogenheiten in Israel sehen: Wenn der Gastgeber einem Gast immer wieder nachschenkte, wusste der, dass er (immer noch) willkommen war. Wurde der leere Becher nicht mehr nachgefüllt, war das ein Wink mit dem Zaunpfahl: es wurde Zeit zu gehen.

Gott genießt anscheinend unsere Anwesenheit, er füllt unseren Becher immer wieder nach – und wie! Gott schenkt seinen Heiligen Geist »ohne Maß«, geradezu verschwenderisch; er schenkt uns so viel göttliches Leben, so viel Gutes, dass es in uns überläuft – wir können davon sogar anderen weitergeben (Joh 3,34; 4,14; 7,37–39; 10,10).

Gott lädt uns an seinen Tisch, etwa bei der Feier des Abendmahls. Er will uns etwas Besonderes gönnen. Wenn du voller Anspannung bist, voller Angst angesichts großer Probleme, Sorgen und Bedrohungen, sagt dir Gott: »Komm mal zu mir, setz dich ...« Nimmst du diese Einladung an?

² Vgl. Zenger, S. 225.

(6) Nur Güte und Gnade werden mir folgen alle Tage meines Lebens; ...

David spricht hier, wenn man den hebräischen Text wörtlich übersetzt, davon, dass Gottes Güte und Huld ihn »verfolgen, ihn einholen« werden.³ Das muss man sich mal plastisch vorstellen: Du bist als Mensch, der Gott vertraut, nie auf dich gestellt, sondern immer begleitet von diesem Duo. Gottes Güte und Gnade werden hier personifiziert dargestellt: sie laufen dir nach, rennen hinter dir her. Vielleicht fühlst du dich gerade eher vom Pech verfolgt. Schau nochmal genau hin: Gott gibt dir zwei »königliche Wegbegleiter«, die dich »verfolgen«, nämlich »die Erfahrung, dass JHWH alles teilt«, was er hat, und auf unsere Bedürfnisse eingeht, sowie »das Wissen, von JHWH anerkannt und geliebt zu sein« – trotz unserer Eigenarten und Fehler.⁴

Ich habe mich gefragt, warum Gottes Güte und Gnade, diese »himmlische Eskorte für Gottes Herde«⁵, uns »folgen« und nicht z. B. neben uns herlaufen. Man kann es natürlich so verstehen, dass Gott uns den Rücken stärkt, uns auf Schritt und Tritt folgt, hinter uns steht. Seine Leibgarde, seine Bodyguards, halten sich in Bereitschaft; sie springen, wenn nötig, sofort neben uns.

Ein anderer Erklärungsansatz könnte sein, dass wir die beiden himmlischen Begleiter, also Gottes Wirken, oft erst im Nachhinein, »nachlaufend« und mit Verzögerung wahrnehmen. Wir sollten uns einfach öfter mal runddrehen, zurückblicken auf unser Leben: im Rückblick wird oft sehr deutlich, wie gut Gott es mit uns meint ...

Eine dritte Überlegung: Wenn Gott unser Leben prägen darf, hinterlassen seine Güte und Gnade Spuren hinter uns! Jes 58,8 spricht in diesem Sinn davon, dass, wenn wir unser Leben nach Gottes Vorstellungen ausrichten, unsere guten Taten uns vorangehen werden – unser guter Ruf wird uns vorauslaufen, meint das wohl. Die »Herrlichkeit des HERRN« wird dagegen unsere »Nachhut« sein: Wir hinterlassen im Idealfall Hinweise auf Gottes Art und Nachweise seines positiven Wirkens.

Das sollten wir festhalten: Egal was mir begegnet, Gott ist mir dicht auf den Fersen mit seiner Güte und Gnade – ich kann diese freundlichen Begleiter gar nicht abschütteln, sie verlieren mich nicht aus den Augen ...

... und ich kehre zurück ins Haus des HERRN lebenslang.

Eventuell ist der Psalm nach einem Besuch einer gottesdienstlichen Feier entstanden. Vielleicht ist David da Gottes Fürsorge neu bewusst geworden. Er entschließt sich jedenfalls, »die Einladung, in JHWHs Haus Zuflucht, Ruhe und Stärkung zu finden, immer wieder anzunehmen«.⁶ In Gottes Gegenwart findet er Schutz, hier empfindet er die Geborgenheit in Gottes Nähe besonders intensiv.



3 Dieter Schneider: *Das Buch der Psalmen, 1. Teil*, Wuppertal (R. Brockhaus) 1995, S. 173.

4 Zenger, S. 226.

5 Max Lucado: *Geborgen in Gottes Arm. Ermutigungen aus Psalm 23*, Holzgerlingen (Hänsler) 2008, S. 105.

6 Zenger, S. 226.



Auch wir dürfen immer wieder in Gottes Nähe kommen. Gott lädt uns pauschal ein. Der Ort der unmittelbaren Nähe Gottes ist heute kein bestimmtes Haus, kein Gebäude mehr wie früher die Stiftshütte oder der Tempel. Möglicherweise finden wir Gottes Nähe heute in einem Gottesdienst, wo wir uns ihm öffnen, ihn in Gemeinschaft mit anderen und doch unmittelbar persönlich erleben. Unter Umständen ist ein tiefes Gespräch über Gott und die Welt ein geeigneter Zugang. Vielleicht begegnet uns Gott in der individuellen stillen Zeit.

Gott will, dass wir immer wieder zu ihm »nach Hause« kommen. Gott ist es wichtig, dass wir wissen, wo wir eigentlich hingehören – in seine Nähe. Wir sind bei ihm zu Hause, nirgendwo sonst. Irdische Heimatgefühle können nur andeuten, wie umfassend unser Zuhause bei Gott sein muss. Die eigenen vier Wände sind wie ein Heimathafen – aber wenn zu viel darin vorgefallen und zerstört ist, kann man sich selbst dort sehr weit weg von zu Hause fühlen.

Oder das eigene Elternhaus: das ist meist lange ein Ort, zu dem man immer wieder zurückkehren kann. Da gibt es immer etwas Leckeres zu essen und gute Gespräche. Aber wenn die Eltern nicht mehr da sind, verliert es diese Funktion und wird leer; irgendwann muss man sich von dieser gewohnten Anlaufstelle verabschieden. Irgendwann kann man nicht mehr einfach nach Hause kommen und sich an den Tisch setzen.

David beschreibt seine eigentliche Heimat. Er benennt den Ort, an den er immer wieder zurückkehren kann. Heimat, schreibt der amerikanische Schriftsteller Robert Lee Frost, ist der Ort, »wo sie einen hereinlassen müssen, wenn man wiederkommt«. Unsere wirkliche Heimat, unser endgültiges und dauerhaftes Zuhause ist bei Gott (Phil 3,20).



Jetzt schon dürfen wir ab und zu einen Vorgeschmack auf den Himmel genießen; später dürfen wir für immer bei ihm bleiben (Joh 14,1–6).

Ein schöner Schluss dieses Psalms! »Das ganze Leben begleitet von Gottes Güte und Gnade, kommen wir schließlich im Vaterhaus an, in unserem ewigen Zuhause.«⁷

3. Für wen ist Gott Hirte und Gastgeber?

Eine letzte Frage stellt sich: Der Psalm steckt voller Zusagen und göttlicher Versprechungen. Aber wer hat »Anspruch auf die Zusicherung und den Trost dieses Psalms«?⁸ Die Frage ist, »was zu den Worten dieses Psalms berechtigt, wer sie sprechen darf, in wessen Mund sie wahr sind«.⁹ Zu Recht warnt MacDonald: »Trotz seiner weltweiten Beliebtheit gilt dieser Psalm nicht jedermann. [...] Wenn er nicht mein Hirte ist, gehört mir der Rest des Psalms auch nicht.«¹⁰

Wir müssen den Psalm 23 heute, das zeigt uns das Neue Testament, auf unsere Beziehung zu Jesus beziehen. Er ist der gute Hirte (Joh 10,11), er ist der große Hirte der Schafe (Hebr 13,20).

Wenn wir ohne ihn leben, sind wir wie ein verlorenes Schaf – er will uns zurückholen! Jesu Herde besteht aus den Menschen, die seine Schafe sein wollen, ihm gehören wollen. Alle Menschen, die zu Jesu Herde gehören wollen, die ihn als Hirten haben möchten, müssen sich von ihm finden lassen (Mt 9,36; 18,12–14 und Lk 15,1–7).

Vielleicht bist du das verirrte Schaf, das Gott gerade sucht? Willst du erstmals oder wieder zu seiner Herde gehören? Brauchst du gerade jetzt Gottes Schutz, Hilfe und Begleitung? Dann kannst du beten wie der Dichter in Ps 119,174–176: »*Ich sehne mich nach deiner Hilfe, Herr, an deinem Gesetz habe ich große Freude. Schenk mir neue Lebenskraft, damit*

7 William MacDonald: *Kommentar zum Alten Testament*, Bielefeld (CLV) 2005, S. 571.

8 Arno C. Gaebelin: *Kommentar zum Alten Testament*, Dillenburg/Bielefeld (CV/CLV) 2003, S. 798.

9 Gerhard Ebeling: *Psalmmeditationen*, Tübingen (Mohr Siebeck) 1968, S. 137.

10 MacDonald, S. 570.

ich dich loben kann, deine Urteile mögen mir dabei helfen. Ich bin so lange wie ein verlorenes Schaf umhergeirrt. Suche mich» (NGÜ)

Der Psalm 23 kann nicht wie ein Zauberspruch alle Probleme in Luft auflösen – aber er kann uns helfen, Geborgenheit bei Gott zu finden und zu empfinden. »Ist uns der Psalm so vertraut, dass seine Worte unsere Worte sind; so vertraut, dass wir selbst darin enthalten sind? Oder nur vertraut wie ein Märchen aus der Kinderzeit, zu schön, um wahr zu sein?«¹¹ Der Psalm gibt einer wachsenden oder existierenden Glaubensüberzeugung Worte. Er hilft uns, an unserem Glauben festzuhalten, wenn es gerade nicht so einfach ist.

Wir können mit dem Psalm 23 unser Gottvertrauen aussprechen und bekräftigen, auch und gerade in tiefen Krisen, im Notfall, nach einer erschütternden Diagnose oder vor einer schwierigen Operation (wir sollten ihn auswendig parat haben!). »Er will in der Stunde des Unglücks gesprochen sein, nicht in der wohligen Stimmung des sattten, wiederkäuenden Schafs, sondern auf der Wanderung im finstern Tal, wenn Hunger und Durst plagen und das müde, geängstete Geschöpf am Zusammenbrechen ist.«¹² »Es ist offensichtlich die Balance des Psalms zwischen Sehnsucht und Wirklichkeit, seine Einwurzelung in unserer Erfahrung und das Aufbrechen dieser Erfahrung auf Gottes Gegenwart hin, was diesen Psalm so kostbar macht.«¹³

Viele leben nach einem anderen Motto, ihr »umgekehrt« gelebter Psalm 23 lautet so: »Ich brauche keinen Hirten, ich passe selber auf mich auf. Mir wird schon nichts fehlen. Ich besorge mir, was ich brauche, und werde schon allein alles Nötige finden. Ich weiß selber, was gut für mich ist. Ich gehe meinen eigenen Weg durchs Leben, auf eigene Verantwortung. Wenn ich in dunkle Lebensphasen komme, werde ich mich schon irgendwie allein durchkämpfen, auf Gottes Schutz und Hilfe kann ich verzichten. Mich braucht Gott nicht einzuladen, ich Sorge selber für mich. Ich komme bis zum Schluss allein zurecht und brauche kein Zuhause bei Gott.«

Mal ehrlich: Das klingt nicht so überzeugend, das ist nicht sehr attraktiv. Ich habe mich entschieden: Ich bin gerne Schaf in Gottes Herde! Ich bin vielleicht manchmal ein bisschen hilfsbedürftig, orientierungslos, wehrlos wie ein Schaf (da gibt es wenig schmeichelhafte Parallelen, mehr als mir lieb ist ...) – aber ich habe einen guten, den besten Hirten. Der passt auf mich auf, der versorgt mich, der leitet mich und begleitet mich, der verteidigt mich, der erfrischt mich, der lädt mich ein.

Der gute Hirte ist aber auch klar mein Herr und König – der Begriff »Hirte« umschreibt, wie dargestellt, auch den Dienst als König. Gott soll die Herrschaft über mein Leben haben. Ich will mich leiten und führen lassen. Gott ist mein Herr – ich bin bei Gott in guten Händen. Einen besseren Hirten, einen besseren Gastgeber kann ich mir nicht vorstellen.

Ulrich Müller

¹¹ Ebeling, S. 126.

¹² Ebeling, S. 138.

¹³ Zenger, S. 221.

Füße waschen

»Glücklich seid ihr, wenn ihr es tut!« (Joh 13,17)



Jemanden glücklich¹ (griech. *makarios*) preisen bedeutet im profanen Griechisch, jemanden zu irgendeinem glückhaften Ereignis oder Zustand (z. B. Kindersegen, Reichtum, Erkenntnis) zu gratulieren. Entsprechend stellt dieser Ausdruck im Neuen Testament, wo er 50-mal vorkommt, einen feierlichen Heilszuspruch dar. Vielfach bezieht er sich, wie z. B. in den sog. »Seligpreisungen« (vgl. Mt 5,3–11; Lk 6,20–23), auf die Zukunft, die mit dem Einbruch der kommenden Gottesherrschaft eine völlige Umkehrung der gegenwärtigen Verhältnisse mit sich bringt. Aber es werden auch Menschen glücklich gepriesen, die sich in Wachsamkeit, Treue bzw. Demut bewähren (vgl. Lk 12,37; Jak 1,12; Offb 16,15; Lk 14,14) oder aber im Leiden ausgeharrt haben (vgl. Jak 5,11).

Das »glücklich«, das der Herr Jesus in der letzten Nacht vor seiner Gefangennahme (vgl. Joh 13,2–17) seinen Jüngern während des

Abendessens zuspricht, bezieht sich dagegen auf ein konkretes *Tun*, nämlich einander *die Füße zu waschen*. Jesus hatte ihnen zuvor zeichenhaft ein Beispiel (oder Vorbild) gegeben, indem er sich nach der Weise eines Sklaven des Oberkleids entledigt, sich mit einem leinenen Tuch umgürtet, Wasser in das Waschbecken gegossen und angefangen hatte, die Füße der Jünger zu waschen und mit dem leinenen Tuch abzutrocknen.

Vergegenwärtigen wir uns die Situation, in der Jesus diese einfache, aber hier so in ihren Einzelheiten beschriebene Handlung ausführt: Sie geschieht im Wissen um seine »Stunde«. Davor steht zwar noch eine andere »Stunde«, von der Jesus wenig später zu den ihn gefangen nehmenden Hohenpriestern und Hauptleuten des Tempels sagen wird: »*Dies ist eure Stunde und die Macht der Finsternis*« (Lk 22,53). Aber hier greifen Jesu Gedanken schon darüber hinaus: Es ist dies

¹ In anderen Übersetzungen: selig, glücklich.



für ihn die Stunde, an der er nach vollbrachtem Erlösungswerk zum Vater zurückkehren und die Seinen, die ihm anvertrauten Jünger, in der Welt zurücklassen wird. Auf diese Zeit ist sein Tun bezogen, es ist der Ausdruck der Vollendung seiner Liebe.² »Im Bewusstsein, dass der Vater ihm alles in die Hände gegeben und dass er von Gott ausgegangen war und zu Gott hingehe«, steht Jesus auf, um die oben beschriebene Handlung an den Jüngern zu vollziehen.³ Wie die Erläuterungen auf die Einwände des Petrus deutlich machen, handelt es sich bei dieser Handlung nicht zeichenhaft um das »Bad der Wiedergeburt« (vgl. Tit 3,5), sondern um das »Waschen der Füße« derer, die schon rein sind. Denn auch diese verunreinigen sich auf dem Weg durch diese Welt immer wieder, und deshalb kann Jesus nur dann »Teil mit ihnen«, d. h. Gemeinschaft mit seinen Jüngern haben, wenn sie sich seinen reinigenden Dienst gefallen lassen.

Jesu Tun hat Beispiel- bzw. Vorbildcharakter, stellt aber zugleich die unbedingte Voraussetzung dafür dar, dass die Jünger – und dies gilt im Grundsatz für alle wiedergeborenen Christen – den Dienst der Fußwaschung aneinander zu betätigen vermögen.⁴ Wenn er, der Lehrer und Herr, diesen Sklavendienst an ihnen vollzogen hat, dann ist es nicht in ihr eigenes Belieben gestellt, diesen Dienst auch selbst auszuüben, vielmehr sind sie als Sklaven dieses Herrn »schuldig, einander die Füße zu waschen«.

Was bedeutet es aber praktisch, dass wir uns von unserem Herrn die Füße waschen lassen müssen? Eine überaus prägnante Auskunft fin-

den wir diesbezüglich in 1Joh 1,9: »Wenn wir unsere Sünden bekennen« – das ist der Sinn von »Jesus unsere Füße hinhalten« –, dann »ist er treu und gerecht, dass er uns die Sünden vergibt und uns reinigt von jeder Ungerechtigkeit«. Und dass wir auf diesen Dienst Jesu keinesfalls verzichten können, wenn wir Gemeinschaft mit dem Vater und seinem Sohn Jesus Christus und, als Folge davon, auch miteinander haben wollen (vgl. 1Jo 1,3.6.7), unterstreicht noch einmal die unmittelbar davor stehende Aussage: »Wenn wir sagen, dass wir keine Sünde haben« – also des Waschens der Füße nicht bedürften –, so »betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns« (V. 8).

Und was beinhaltet der Auftrag, uns untereinander die Füße zu waschen (bzw. waschen zu lassen)? Erste Voraussetzung dafür ist die mit größtem Nachdruck formulierte, mit »wahrlich, wahrlich« eingeleitete Feststellung Jesu, »dass ein Sklave nicht größer ist als sein Herr, auch ein Gesandter nicht größer als der, der ihn gesandt hat«. Denn das zielt darauf, dass – nach dem Vorbild des Herrn – Füßewaschen jedes überhebliche Urteilen und Verurteilen völlig ausschließt, sondern ganz und gar Dienst ist, der nur gebückt, im Geist der Sanftmut, ausgeführt (oder auch empfangen) werden kann. Es geht dabei um Vergeben, Ertragen, Mittragen, Aufrichten und Hilfeleisten, »das den einen für den anderen zum Schutz vor dem Bösen, zum Erwecker der Reue, zum Spender der Vergebung und zur Stütze im Stand der Gnade macht« (Adolf Schlatter; vgl. Gal 6,1.2; Eph 4,32; Kol 3,13). Dabei ist das leinene Tuch zum Ab-

2 Das griechische Wort für »Ende« (*telos*) bedeutet zugleich »Vollendung«; Jesus verwendet bezeichnenderweise die diesem Wort zugehörige Verbform, um am Kreuz sein »Es ist vollbracht!« (*tetelestai*; Joh 19,30) in die Welt hineinzurufen.

3 Vgl. die eingehende Darstellung dieser Handlung durch Ulrich Müller, *Zeit & Schrift* 4/2010, S. 11–18.

4 Das in Vers 15 mit »wie« übersetzte griechische Wort (*kathos*) hat nicht nur einen vergleichenden, sondern auch einen begründenden Sinn.

trocknen – d.h. ein trostvoller Zuspruch – genauso wichtig wie das Waschbecken zum Reinigen der Füße selbst und darf deshalb keineswegs vergessen werden.

Ein solches Tun steht der alten Natur, wie sie ja auch der Wiedergeborene noch in sich trägt, völlig entgegen. Denn es dürfen persönliche Zu- und Abneigung, Sympathie und Antipathie gegenüber den Betreffenden sowie die Art und der Charakter der vorliegenden Verunreinigung dabei keine Rolle spielen. Füße werden nie so verschmutzt sein, dass sie nicht nach dem Vorbild des Herrn gereinigt werden können, ebenso wenig dürfen sie aber auch nur so geringfügig verunreinigt sein, dass von ihrer Reinigung abgesehen werden kann. Die Bereitwilligkeit zum Dienst der Fußwaschung darf weiterhin nicht davon abhängig gemacht werden, ob seitens des Betroffenen Anerkennung oder gar Dank erwartet werden kann oder aber der Dienst, selbst wenn er in der Gesinnung des Herrn Jesus Christus ausgeführt wird, auf Unverständnis und Ablehnung stößt.

Der Dienst des Fußewaschens ist für Jesu Jünger – und damit für jeden gläubigen Christen – zwar *Schuldigkeit*, aber keine niederdrückende Last, denn er wird unter eine Verheißung gestellt. Sie betrifft indessen nicht das Wissen um diesen Dienst, wenngleich ein solches natürlich die notwendige Voraussetzung darstellt, sondern gilt allein der praktischen Ausführung: »Wenn ihr dies wisst, glücklich seid ihr, wenn ihr es tut!« (V. 17). Erinnern wir uns an das zu Anfang Ausgeführte: Diese in der Gleichnishandlung so profan an-

mutende Tätigkeit wird von Jesus als »Glückwunsch«, als Seligpreisung unter einen *feierlichen Heilszuspruch* gestellt. Denn die Ausübung dieses Dienstes seitens der Jünger ist deren Antwort auf die *Vollendung der Liebe Jesu*, ist das, was Jesus ihnen noch unbedingt auf den Weg durch die Welt mitgeben will. Durch seinen Opfertod hat er als Sohn »die Reinigung von den Sünden bewirkt« (Hebr 1,3) und durch eine solche Ganzwaschung die Grundlage für dieses noch Ausstehende hergestellt. So wie das Geschehenlassen der Fußwaschung durch den Lehrer und Herrn für die Aufrechterhaltung der Gemeinschaft mit ihm unabdingbar notwendig ist, ebenso ist der Dienst des gegenseitigen Fußewaschens von grundlegender Wichtigkeit für jedes geschwisterliche Zusammenleben, insbesondere aber für einen gesegneten Zusammenhalt der Gemeinde und für ihr Zeugnis an die Welt.

Begreifen wir die Liebe und Fürsorge unseres Herrn auch darin, dass er, wenn er uns eine solche Aufgabe erteilt, dies nicht mit einer ernststen Ermahnung begleitet und erst recht nicht mit Aufkündigung der Gemeinschaft droht, falls wir diese nicht in beständiger oder in nur unzulänglicher Weise ausüben, sondern dass er uns vielmehr durch eine Segensverheißung dazu ermutigt, diesen Dienst mit Hingabe und Treue zu erfüllen. »Glücklich sein in seinem Tun«, das bedeutet, Jesu persönliche Gratulation – als Ausdruck seines Wohlgefallens – entgegennehmen zu dürfen – einen Zuspruch, der mit Friede, Trost und Freude gefüllt ist!

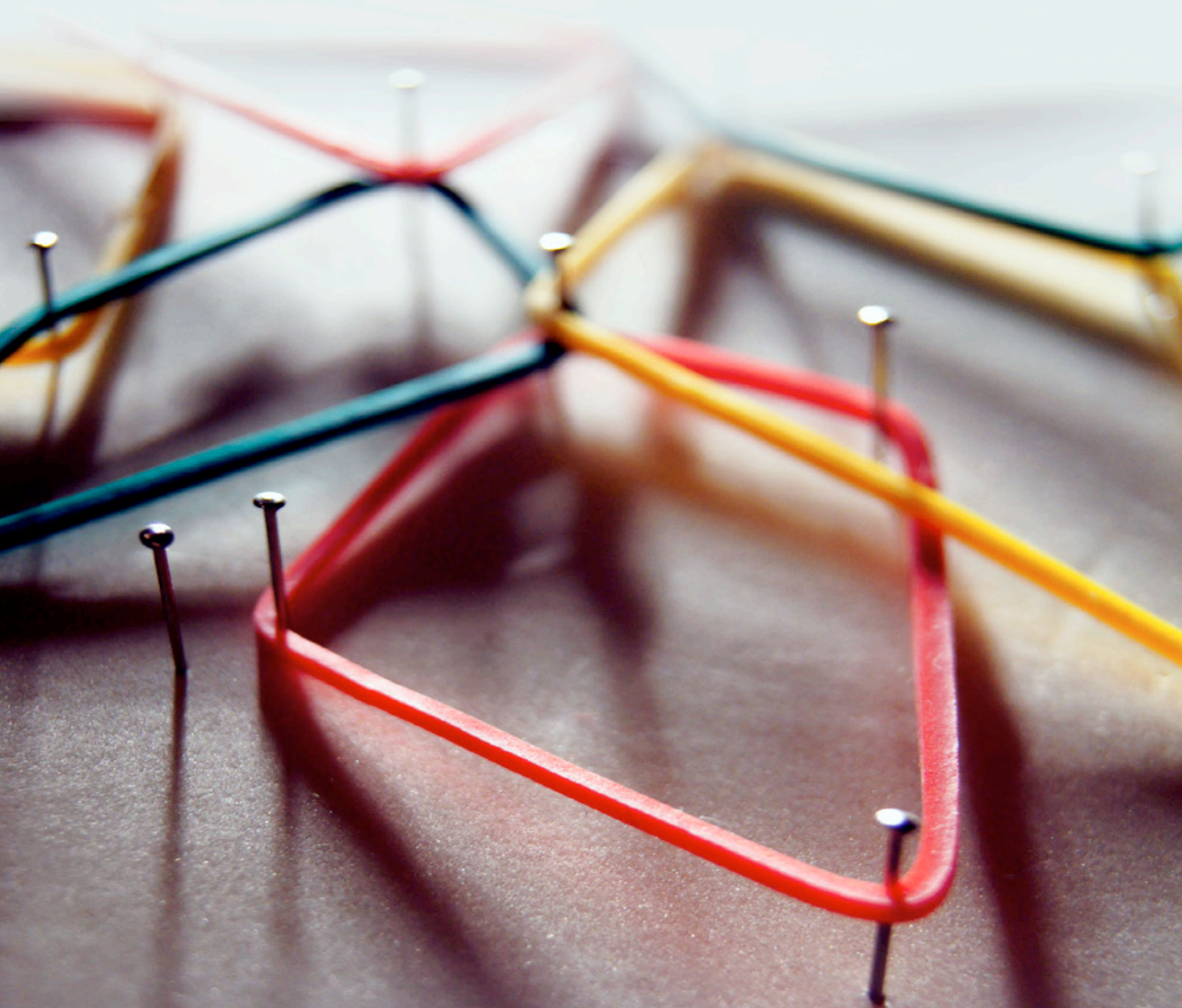
Hanswalter Giesekeus



Organische Netzwerke (3)

Auf dem Weg zu organischen Netzwerken zwischen Gemeinden

Wenn du einmal über die Dynamik deiner Familienfreundschaften nachdenkst, wirst du feststellen, dass Familien mit gewissen Ähnlichkeiten engeren Kontakt miteinander pflegen. Diese Ähnlichkeiten können mit dem Alter der Kinder, mit familiären Werten, gemeinsamen Interessen, Plänen und Ähnlichem zu tun haben.



Es kann sein, dass du abends gerne mit einem Ehepaar ausgehst, das stark raucht. Vielleicht geben sie dir ein paar nützliche Ratschläge für die Erziehung deiner Kinder; und doch wirst du dich möglicherweise nicht dazu entschließen, mit ihnen den Urlaub zu verbringen. Du hältst ihr starkes Rauchen für ungesund für deine Familie.

Eine ähnliche Dynamik sollte sich auch zwischen Gemeinden ergeben. In einer organischen Beziehung rücken die Parteien nahe genug zusammen, um voneinander Nutzen zu ziehen, und sie rücken voneinander ab, wenn sie merken, dass sie einander verletzen könnten. Organische Netzwerke sind bereit zu segnen und gesegnet zu werden, aber sie haben keine formellen Mitgliederlisten. Es gibt weder eine formelle Aufnahme noch einen formellen Ausschluss.

Bevor konkrete Schritte unternommen werden können, um echte organische Beziehungen zu erkunden und zu entwickeln, müssen potenzielle Hinderungsgründe angesprochen werden. Deine Gemeinde wird manches an Vorbeurteilungen brauchen.

Ablegen einer sektiererischen Mentalität: Die biblischen Prinzipien, die organischen Beziehungen zwischen Gemeinden zugrundeliegen, müssen klar und geduldig gelehrt und erläutert werden. Die Geschwister müssen lernen, das ganze Bild zu erfassen, ein Bild, das größer ist als ihre eigene Gemeinde. Wenn ihr an euren biblischen Überzeugungen festhaltet, kann Gott eure Gemeinde benutzen, um andere Gemeinden zu segnen, und andere können dazu benutzt werden, euch zu seg-

nen. Die Namen, die außen an den Gemeindehäusern stehen, können nützlich, aber auch trennend und irreführend sein. Wenn wir organische Verbindungen knüpfen wollen, dürfen wir nicht zulassen, dass die Form oder das Etikett der Flasche ihren Inhalt bestimmt. Es ist möglich, mit Gemeinden Verbindungen zu knüpfen, die unterschiedliche Liederbücher benutzen. Wir müssen lernen, über Namen, Anschlagtafeln und vereinfachende Karikaturen hinwegzusehen und zu prüfen, ob sich eine neue Beziehung entwickeln kann – basierend auf dem, was eine Gemeinde glaubt, was sie tut und wie sie lebt.

Bewusstsein der eigenen Identität: Wenn eine Gemeinde sich über ihre eigene Identität nicht im Klaren ist, wird sie Schwierigkeiten haben zu entscheiden, mit welchen anderen Gemeinden sie konstruktive Beziehungen aufbauen kann. Soll sie innerhalb des ererbten Netzwerks bleiben? Soll sie sich auf Brüdergemeinden beschränken? Soll sie Kontakte zu evangelikalen oder landeskirchlichen Gemeinden in Betracht ziehen? Wenn wir versuchen, Beziehungen zu anderen Gemeinden zu knüpfen, wird es hilfreich sein, zwischen den biblischen Merkmalen unserer Gemeinde und ihren zwar begründeten, aber veränderbaren örtlichen

Traditionen und Vorlieben zu unterscheiden. Ohne diese Klärung können wir nur schwer erkennen, mit wem wir Beziehungen knüpfen sollten, wie nahe wir uns kommen dürfen, an welchen Punkten besondere Sorgfalt geboten ist und wann wir einen gewissen Abstand zu einer anderen Gemeinde halten müssen.

»Besitzansprüche« auf dem Gebiet der Mission aufgeben: Manche Gemeinden unterstützen über viele Jahre »ihre« Missionare in Übersee bei Evangelisation, Lehre und Gemeindegründung. Die neu gebildeten Gemeinden können von den aussendenden Gemeinden leicht als »ihre« Gemeinden betrachtet werden. Auf dem Missionsfeld kann es in ein und derselben Stadt sehr ähnliche Gemeinden geben, die untereinander praktisch keinen Kontakt haben, weil die Missionare, die sie gegründet haben, großen Wert auf ihre Unabhängigkeit legten oder ihre neue Gemeinde vor Einflüssen von außen schützen wollten. In Kolumbien weiß ich zum Beispiel von sechs »Netzwerken« von Brüdergemeinden, die sich aus verschiedenen historischen Gründen unabhängig voneinander entwickelt haben. Glücklicherweise entsteht unter einigen von ihnen jetzt eine gewisse organische Zusammenarbeit. Indem ich diese Entwicklung beobachtete, lernte ich gleichzeitig davon. »Besitzansprüche« sollten zurückgewiesen und durch liebevolles und unterstützendes Interesse ersetzt werden,

indem solche Gemeinden auf dem Missionsfeld befreit und ermuntert werden, ihre eigenen aufzubauen – den organischen Beziehungen zu entwickeln.

Entscheidung zur Vergebung:

Zuweilen sind die Differenzen innerhalb einer Gemeinde oder zwischen Arbeitern im Werk des Herrn so gravierend, dass eine vorübergehende Trennung zur praktischen Notwendigkeit wird – wie bei Paulus und Barnabas in Apg 15. Aber manchmal sind auch Diffamierung und fleischliche Feindseligkeiten Teil des Trennungsprozesses. Dann sind echte Reue, Bekenntnis und Vergebung notwendig, um den Weg für organische Beziehungen freizumachen. Vergebung bedeutet nicht unbedingt, dass eine geteilte Gemeinde wieder zusammenkommt – sie können als zwei »leicht unterschiedliche« Gemeinden fortbestehen. Aber Vergebung heilt die Seelen, sodass sie ohne Furcht und Vorurteile liebevolle Beziehungen zueinander knüpfen können.

Eine neue Art von Beziehungen: ein Gleichnis

Ein Vater hatte einen Sohn, der ihm sehr ähnlich war. Beide hatten klare Vorstellungen und einen starken Willen. Als der Sohn 18 Jahre alt wurde, begann die Atmosphäre im Haus häufig sehr gespannt zu sein. Sie stritten darüber, was der Sohn studieren sollte, über Essgewohnheiten, Musikstile, die Freunde des Sohnes und anderes mehr. Nach einer beson-

ders heißen Auseinandersetzung lief der Sohn von zu Hause weg und begann sein eigenes unabhängiges Leben zu führen. Zuerst fühlte er sich ziemlich unsicher, aber innerhalb des nächsten Jahrzehnts beendete er sein Studium, bekam eine Anstellung und ein eigenes Auto. Er schloss einige Freundschaften und war bald mit einer Ehefrau, einem Haus, einer Katze und zwei Kindern gesegnet.

Eines Abends erzählte er seinen Kindern eine Gute-Nacht-Geschichte, die er von seinem Vater gelernt hatte. Seine Kinder mochten diese Geschichte, und zuweilen brachte ihr Verhalten ihm manche glücklichen Erinnerungen aus seiner eigenen Kindheit zurück. Eines Abends ging er ins Bett, konnte aber nicht schlafen. Seine Kinder hatten ihre Großeltern nie kennengelernt. Am nächsten Tag, nach mehr als einem Jahrzehnt des Schweigens, entschloss er sich zum Handeln. Es war ein emotionaler und gleichzeitig riskanter Schritt. Er rief seinen Vater an. Sie kamen überein, sich zum Mittagessen zu treffen. Wie würde das gehen?

Während der Jahre der Trennung hatten sich mindestens fünf Dinge geändert, wodurch eine neue Art von Beziehung möglich wurde: (1) Der Vater liebt seinen Sohn immer noch und ist um sein Wohlergehen besorgt, aber er fühlt sich nicht mehr für das Verhalten oder die Zukunft seines Sohnes verantwortlich. Er weiß, dass der Sohn jetzt ein erwachsener Mann ist und

seine eigene Familie hat. (2) Der Sohn fühlt sich nicht mehr *abhängig* von seinem Vater. Er hat bewiesen, dass er für sich selbst sorgen kann. (3) Der Sohn hat keine *Angst* mehr vor seinem Vater. Es gibt keine Möglichkeit mehr, dass der Vater irgendeine Macht über ihn ausüben könnte, selbst wenn er es wollte. (4) Der Sohn ist gereift, da er jetzt selbst Vater ist. Er kann realistischer sein und den Fehlern seines Vaters mit *Gnade* begegnen. (5) Der Vater und der Sohn beanspruchen *keine Exklusivität* für ihre neue Beziehung. Der Vater und der Sohn haben jetzt ihren eigenen engen Freundeskreis. Mit der Zeit werden sie vielleicht einige Freunde teilen, aber sie werden sich nicht in den Freundeskreis des jeweils anderen einmischen.

Dieses Gleichnis illustriert einige der sozialen Abläufe, die auftreten, nachdem sich eine örtliche Gemeinde in zwei Teile teilt oder ein formales Netzwerk von Gemeinden »explodiert«. Es beschreibt, was ich augenblicklich bei einigen Brüdergemeinden hier in Europa erkenne. Dieses »Jahrzehnt«, mögen es nun 10, 50, 150 oder noch mehr Jahre sein, liegt jetzt hinter uns. Die fünf Merkmale, die eine neue Art von Beziehung – eine organische Beziehung zwischen Gemeinden – möglich machen, sind im Allgemeinen vorhanden: (1) Aus Liebe mögen wir um andere Gemeinden besorgt sein, aber keine Gemeinde fühlt sich für das *verantwortlich*, was in einer anderen Gemeinde gesagt oder getan wird.

(2) Es gibt kein Gefühl der *Abhängigkeit* von anderen Gemeinden. (3) Wir haben keine *Angst* mehr vor dem, was andere Gemeinden sagen oder tun könnten. (4) Wir haben gelernt, dass es keine leichte Aufgabe ist, eine Gemeinde zu führen, und wir sind mehr dazu bereit, *Gnade* zu zeigen. (5) Wir beanspruchen *keine Exklusivität* mehr im Umgang miteinander. Jede Gemeinde ist vor dem Herrn frei, sorgsam ihre eigenen aufbauenden Beziehungen zu entwickeln.

Ist damit beschrieben, was du um dich herum siehst? Dann kann das ein Hinweis sein, dass die Zeit reif ist, eine neue Art von Beziehungen zu erkunden. Reife christliche Beziehungen, biblische Beziehungen, organische Beziehungen. Vielleicht legt der Herr es dir aufs Herz, den ersten emotionalen und riskanten Schritt zu tun. Wo sind die, die jetzt die Initiative ergreifen, zum Telefon greifen und ein Mittagessen vorschlagen?

Realismus in organischen Netzwerken zwischen Gemeinden

Für meine Frau und mich ist jeder Mensch auf diesem Planeten im Prinzip ein potenzieller Freund. Die praktischen Realitäten des Lebens zwingen uns jedoch auszuwählen. Das bedeutet nicht, dass manche Menschen wertvoller sind als andere, aber manche netten Leute wohnen einfach zu weit weg. Andere sprechen nur Chinesisch, wir dagegen nicht. Es kann sein, dass wir manche Freundschaften nicht

weiterverfolgen, weil wir sie für uns und unsere Familie für gefährlich halten. Manche Freunde suchen wir wegen gemeinsamer Wertvorstellungen aus – wir beeinflussen uns positiv in derselben Richtung. Manche Leute werden sich entscheiden, nicht unsere Freunde zu sein, wenigstens jetzt nicht. Dafür können sie viele triftige Gründe haben. Dasselbe Phänomen tritt auch unter Gemeinden auf.

Wenn du Beziehungen zu Gemeinden mit ähnlichen Überzeugungen entdeckst und weiterentwickelst, stärkst du die gemeinsamen biblischen Praktiken und Werte. Durch gemeinsame Konferenzen, Bibelfreizeiten, Jugendarbeit, Publikationen und gegenseitige Besuche ermuntern wir die nächste Generation, unsere Gemeinsamkeiten zu verstehen, wertzuschätzen und praktisch umzusetzen. Alle Gemeinden verändern sich. Ähnliche Gemeinden können einander bei diesem Veränderungsprozess helfen, dem Druck zum Pragmatismus zu widerstehen und neue Wege zu erkunden, wie wir dieselbe biblische Wahrheit so anwenden können, dass die nächste Generation davon erreicht wird. Wir sollten keine Angst vor Unterschieden haben und unsere Zusammenarbeit nicht auf solche Gemeinden beschränken, die unserer Gemeinde gleichen. Aber es ist auch klar, dass Gemeinden mit ähnlichen biblischen Überzeugungen auf einem größe-

ren Gebiet enger zusammenarbeiten können.

Bedingungen, die organische Beziehungen wachsen lassen

Damit organische Beziehungen zwischen Gemeinden sich entwickeln können, müssen – wie bei Beziehungen zwischen einzelnen Menschen – gewisse natürliche Bedingungen erfüllt sein.

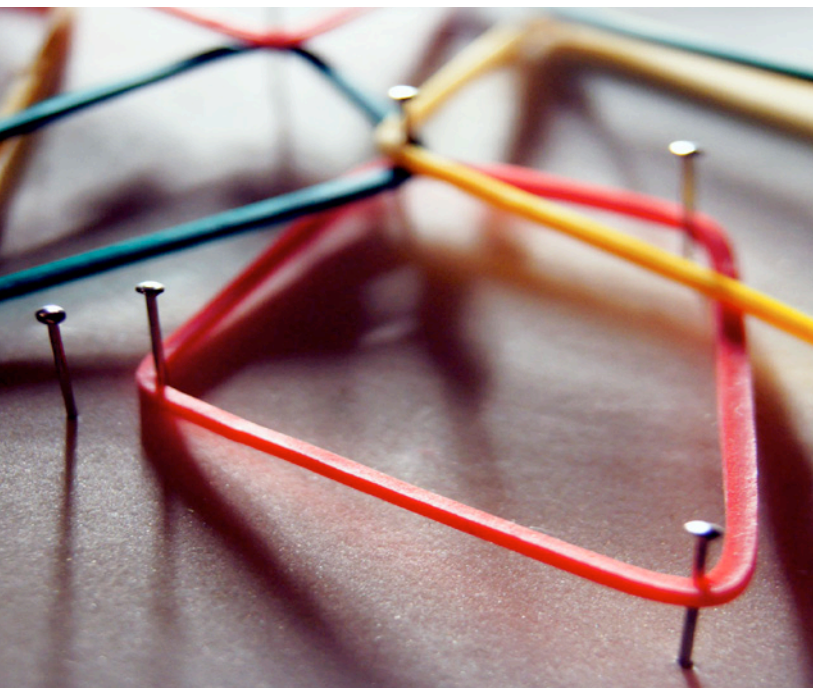
(1) Kontakt: Es muss eine Möglichkeit zu regelmäßigem Kontakt geben, und man muss Freude an gemeinsamen Interessen und Aktivitäten haben.

(2) Hilfe: Der Kontakt sollte von beiden auf irgendeine Weise als segensreich wahrgenommen werden. Die in die Beziehung eingebrachte Energie sollte irgendeine Art von Segen erbringen, und sei es einfach nur Freude!

(3) Vertrauen: Ohne Vertrauen wird eine Beziehung kalt und förmlich bleiben. Sie wird kein Kanal sein, durch den Leben strömt. Vertrauen entwickelt sich mit der Zeit und erfordert gegenseitige Akzeptanz. Vertrauen wächst umso schneller, je ähnlicher die Wertvorstellungen sind.

(4) Vielfalt: Der Abstand zwischen verschiedenen Gemeinden ist nicht immer derselbe. Organische Beziehungen können niemals in eine Art Standardform gepresst werden. Jede Gemeinde wird mit einigen Gemeinden engere Verbindungen entwickeln, mit anderen losere.

(5) Elastizität: Da sich Umstände, Bedürfnisse und Gemeinden än-



dern, werden sich auch die Beziehungen zwischen ihnen ändern. Der Abstand zwischen Gemeinden in einer organischen Beziehung wird sich mit der Zeit verkleinern oder vergrößern, je nach der Ähnlichkeit der Überzeugungen und der Fähigkeit, den Bedürfnissen des anderen zu begegnen.

Sobald wir zu der Überzeugung gelangt sind, dass organische Netzwerke die biblische Art und Weise sind, wie Beziehungen zwischen Gemeinden gestaltet werden sollten, kann irgendeine Form des Handelns nötig werden. Sobald wir wissen, wer »wir« sind, brauchen wir einige mutige Leute, die die Initiative ergreifen, um den Kontakt zu anderen ähnlichen Gemeinden herzustellen, zu erfahren, wer »sie« sind, und den möglichen Grad der Kooperation abzuschätzen. Dieser Prozess bringt es mit sich, dass wir Risiken eingehen,

aber wir sollten uns daran erinnern, dass eine organische Beziehung bedeutet, dass die Parteien enger zusammenrücken, wenn die Beziehung sich als segensreich erweist, und dass sie voneinander abrücken, wenn die Beziehung nutzlos oder gar schädlich erscheint. Diese Aufgabe erfordert eindeutig einen gewissen Grad an geistlicher Reife. Die dazu nötige Kraft, Ausdauer und Weisheit setzt einen Wandel nahe beim Herrn sowie Vertrautheit mit dem Wort Gottes voraus.

Organische Gemeinschaft in Aktion

Denken wir über einige Bereiche nach, in denen organische Zusammenarbeit erwogen werden sollte.

Evangelistische Vorhaben: Zuweilen sind gemeinsame Anstrengungen ein sehr effektiver Weg, das Evangelium in einer bestimmten Stadt oder Gegend zu ver-

kündigen. Solche, die zu Christus kommen, werden normalerweise ermuntert, sich einer gesunden örtlichen Gemeinde in ihrer Nähe anzuschließen. Gemeinsame Gebetsversammlungen und Zusammenarbeit in der Evangelisation werden leichter zu realisieren sein als Projekte zur Auferbauung des Leibes Christi, wo unterschiedliche Meinungen die volle Zusammenarbeit begrenzen oder behindern können.

Projekte zur Auferbauung des Leibes Christi: Veranstaltungen wie Konferenzen, Bibelstudienseminare oder eintägige Schulungen können von einer Gemeinde betreut werden, und verschiedene andere Gemeinden werden eingeladen. Noch besser ist es, wenn Glieder verschiedener Gemeinden ihre gemeinsamen Bedürfnisse besprechen und die Veranstaltung gemeinsam organisieren!

Austausch von Verkündigern und Bibellehrern: Manche Gaben hat der Herr geschenkt, damit sie mehr als nur einer Gemeinde zum Segen sind. Die Einladung von Verkündigern aus anderen Gemeinden kann vom Herrn dazu benutzt werden, sein Volk zu erfrischen und zu ermutigen. Wenn die Gemeinden einander ähnlich sind, wird das ziemlich einfach sein. Wenn es jedoch bedeutende Unterschiede gibt, sind Weisheit, ein feines Gespür und Respekt gegenüber der örtlichen Leitung erforderlich.

Freundschaft zwischen Arbeitern des Herrn: Wenn sich die Leitung einer Gemeinde mit der Lei-

tung einer anderen Gemeinde anfreundet, entstehen regelmäßige Gelegenheiten zu Austausch und Zusammenarbeit. Es kann sehr nützlich sein, ein- oder zweimal im Jahr Treffen zu organisieren, um zu einer gesunden und konstruktiven Freundschaft zwischen den Leitern verschiedener Gemeinden zu ermuntern. In manchen Gegenden kann es für Evangelisten, Missionare und andere vollzeitliche christliche Arbeiter sehr nützlich sein, Wege zu erkunden, wie man einander ermuntern und helfen kann. Wenn sich Vertrauen entwickelt, werden diese organischen Netzwerke zwischen einzelnen Arbeitern auch zu Netzwerken ganzer Gemeinden führen.

Zusammenarbeit in der Mission: Wir sollten für alle evangelistischen Initiativen in der ganzen Welt gerne beten und sie unterstützen. Aber zusätzlich sollten wir uns anspornen lassen, auch für biblische Schulung, soziale Arbeit und Gemeindegründungsinitiativen unter den Gemeinden, die unserer ähneln, zu beten und sie zu unterstützen. Für örtliche Leiter könnte es nützlich sein, solche Möglichkeiten zu erkunden, solche Arbeit finanziell zu unterstützen und solche Missionare einzuladen, damit sie über ihre Arbeit und ihre Pläne berichten, und Geschwister, die an missionarischem Dienst interessiert und dazu berufen sind, zu ermutigen, darüber nachzudenken, ob sie sich einer solchen Initiative anschließen sollten.

Gemeindezusammenschlüsse: Freude, Gemeinschaft und geistliche Nahrung sind die Segnungen, die wir von organischen Beziehungen zwischen Gemeinden erwarten. Manchmal, besonders wenn Gemeinden zahlenmäßig klein sind, kann eine organische Beziehung zwischen ihnen mit der Zeit hilfreich sein, den mutigen und nützlichen Schritt zu tun, dass sich zwei Gemeinden zu einer zusammenschließen.

Gemeinsame Literatur: Es ist gut, wenn wir Material, das andere Christen herstellen, kennenlernen und nutzen. So kann der Austausch von schriftlichem und audiovisuellem Material, das von Gemeinden ähnlicher Prägung angeboten wird, von großem Nutzen sein. Dies kann geschehen, indem wir Zeitschriften, Bücher, Autoren und Internetseiten weiterempfehlen, nützliche Internetseiten verlinken und gelegentlich hilfreiche »neue« Autoren von außerhalb des eigenen normalen Netzwerks lesen.

Schluss

Das Neue Testament malt das Bild einer wachsenden Gruppe christlicher Gemeinden. Diese Gemeinden waren nicht hierarchisch organisiert, sie waren nicht gegenseitig für ihr Verhalten verantwortlich, aber sie waren auch keine unabhängigen, autonomen, isolierten Gemeinden. Die Bibel liefert reichlich Hinweise, dass diese Gemeinden auf organische Weise miteinander verbunden waren. Dieses Modell für zwischengemeind-

liche Beziehungen ist auch heute noch möglich. Organische Beziehungen sind in allen lebendigen Organismen, die Gott geschaffen hat, nachweisbar. Sie sind »natürlich«. Diese organische Art von Beziehungen wurde so entworfen, dass sie in einer gefallenen Welt gut funktionieren, selbst in Zeiten des Verfalls.

Es wäre für Gemeinden heute zum Segen, wenn sie einmal innehielten, um darüber nachzudenken, wie ihre augenblicklichen Beziehungen zu anderen Gemeinden aussehen; um zu erkunden, wo neue Beziehungen zur gegenseitigen Erbauung möglich wären; und vielleicht auch um in Demut zu versuchen, zerbrochene Verbindungen wiederherzustellen. Es ist an der Zeit, dass Christen mit gottesfürchtigem Eifer und biblischen Überzeugungen einmal um sich blicken und den Herrn nach seinen Plänen für uns heute fragen. Manchmal bedeutet Gehorsam, fest zu bleiben gegenüber dem Zeitgeist. Manchmal verlangt Gehorsam auch, dass wir einen mutigen Schritt in etwas Neues hinein wagen. Wohin wird der Gehorsam gegenüber dem Herrn dich und mich heute führen? Unser Gott möchte uns noch immer durch gesunde Beziehungen zwischen Gemeinden segnen.

»So lasst uns nun dem nachstreben, was dem Frieden, und dem, was der gegenseitigen Erbauung dient.« (Röm 14,19).

Philip Nunn

Was im Leben wirklich zählt

Ein iPhone ist eine geniale Sache. Es ist klein, multifunktional und nahezu jederzeit einsetzbar. Steve Jobs und sein Team von Apple erfanden es. Aber ich bin mir nicht sicher, ob man ihm dafür dankbar sein soll. Denn viel zu oft konkurriert das iPhone mit anderen wichtigen Dingen um Aufmerksamkeit. Und zu oft gewinnt es.

Jobs hat seit der Markteinführung des ersten Apple-Computers vor dreieinhalb Jahrzehnten die Welt moderner Medien mehrmals revolutioniert. Er rückte Technik eng an Ästhetik und verkaufte nicht nur Produkte, sondern einen ganzen Lebensstil. So wurden ihm wegen seiner Leistungen schon zu Lebzeiten geradezu religiöse Attribute zugesprochen, und auch der Kult um Apple hat nach Meinung von Experten längst religiöse Züge angenommen. Der *Spiegel* bezeichnet Jobs als den »Mann, der die Zukunft erfand«. Aus einer kleinen Firma wurde durch ihn eines der wertvollsten Unternehmen der Welt. Nach Jobs' Tod am 5. Oktober 2011 erklärte Bill Gates, der Mitgründer von Microsoft, stellvertretend für viele: »Die Welt erlebt selten jemand, der so einen großen Einfluss auf den Lauf der Dinge hat wie Steve Jobs. Dieser Einfluss wird noch für viele Generationen zu spüren sein.«

Wegweisende Entwicklungen von Steve Jobs waren 1984 der Macintosh, 2001 der iPod, 2007 das iPhone und 2010 das iPad. Wenn es stimmt, was der *Spiegel* schreibt, nämlich dass er mit seinen Produkten das Denken der Menschen verändert hat, dann hat er das bei vielen getan.

Einen anderen Ansatz als Jobs verfolgt Timothy Keller in seinem Buch *Es ist nicht alles Gott, was glänzt. Was im Leben wirklich zählt*. Für den Autor ist zentral, dass die Götter der Schönheit, der Macht, des Geldes,





des Erfolgs und des glücklichen Lebens längst die Herrschaft über uns und unsere Gesellschaft angetreten haben. Unsere ganze Kraft gilt oft Dingen wie Erfolg, Wohlstand und Liebe, die aber letztlich nicht zu wirklicher Zufriedenheit führen können. Keller definiert moderne Formen von Götzen folgendermaßen: »Alles, was uns wichtiger ist als Gott, was unsere Gedanken und Gefühle mehr gefangen nimmt als er und von dem wir uns das versprechen, was nur Gott uns geben kann.« So kommt er zu der Schlussfolgerung: »Wer von der Macht dieser Götter loskommen will, muss sich dem wahren Gott zuwenden. Nur der Gott, der sich auf dem Berg Sinai und auf dem Berg Golgatha offenbart hat, verdient unser Vertrauen.« Nur dadurch kann die hinter dem Streben nach diesen Dingen stehende Sehnsucht gestillt werden.

Um Geniales wie ein iPhone produzieren zu können, braucht man jemand, der geniale Ideen hat. Für das geniale Design der Apple-Produkte war Jonathan Ive verantwortlich. Seine gute Beziehung zu Jobs hatte zur Folge, dass sich die Techniker nach dem Design richten mussten und nicht umgekehrt, wie bei den meisten anderen Firmen.

Wenn man nebenbei mit dem iPhone zugange ist, kann es trotz bedienerfreundlicher Benutzeroberfläche schon einmal passieren, dass man das falsche Menü aufruft. Wenn Sie das richtige Menü für Ihr Leben suchen, werden Sie sicher nicht immer ein so elegantes Design und eine so bedienerfreundliche Benutzeroberfläche haben wie beim iPhone. Trotzdem wünsche ich Ihnen, dass Sie das richtige Menü für sich finden, dass dabei nicht die äußeren Aspekte im Vordergrund stehen und Sie dabei den Designer, nämlich Gott, nicht vergessen.

Unser Einfluss auf andere Menschen in unserem Leben mag vielleicht nicht dem von Steve Jobs nahekommen. Und ich weiß auch nicht, ob ich dies anstreben sollte. Der Autor seiner einzigen autorisierten Biografie, Walter Isaacson, schreibt nämlich, dass Jobs für sich selbst nie die innere Ruhe gefunden habe, die er suchte. Jobs' Leben sei daher »Lehre und Warnung zugleich«, resümiert er. Ich wünsche mir und Ihnen, dass wir mehr und mehr das Wichtige vom Vordergründigen zu unterscheiden lernen, dass wir erkennen, was im Leben wirklich zählt, und dass unser Einfluss auf andere eine über dieses Leben hinausgehende Dimension hat.

Jochen Klein

Missionsarbeit in Kolumbien

Seit etlichen Jahren arbeiten Roland und Daniela Kühnke (Herborn/Salzburg) als Missionare in Kolumbien. Roland zog bereits im April 2000 hierher, Daniela folgte ihm nach der Heirat im September 2003. Mit ihren inzwischen drei Kindern Lisa (6), Mirja (4) und Samuel David (1) leben sie in der 500 000-Einwohner-Stadt Pereira. Im Folgenden berichten sie über ihre Tätigkeitsschwerpunkte und Zukunftspläne.



Wir sind dankbar, dass wir dem Herrn in Kolumbien dienen dürfen, und erfahren seine Hilfe jeden Tag. Unser derzeitiges Arbeitsfeld im Missionsdienst besteht hauptsächlich aus zwei Bereichen:

Beröa

Beröa ist ein 3-jähriges Bibelschulprogramm mit zwei Wochenstunden Unterricht. Zusätzlich muss jeder Schüler noch mindestens acht Stunden Hausaufgaben bearbeiten. Die ersten zwei Semester wird das Alte Testament durchstudiert, im dritten und vierten Semester vertiefen sich die Schüler ins Neue Testament. In den letzten beiden Semestern geht es um verschiedene Lehrthemen und Hermeneutik. Zurzeit wird der Kurs in Kolumbien in den Städten Pereira, Armenia, Cali, Florida und Medellín sowie auf der Insel Kuba in vier Städten angeboten. Roland hat das Studienmaterial aus Bogotá übernommen und bearbei-

tet. Er selbst unterrichtet in Pereira und Armenia je zwei Stunden pro Woche abends. In den anderen Städten hat er die Lehrer angeleitet und eine Einführungsstunde gehalten. Sein Ziel ist es, dass dadurch Mitarbeiter und Leiter von Gemeinden geschult werden und somit der Lehrdienst verbessert wird. Auch sollen dadurch neue Lehrer für das Beröa-Programm vorbereitet werden. Bis jetzt konnten wir sehen, dass der Herr das Studium seines Wortes verwenden konnte, um die Geschwister im Glauben zu stärken und im Bibelverständnis zu fördern.

Es ist unser Wunsch, dass auch noch in anderen Städten und eventuell auch in anderen spanischsprachigen Ländern der Kurs eine Bereicherung im Glaubensleben darstellen darf.

Samaria

Samaria ist ein Stadtteil im Süden Pereira. Es gibt dort neben den äl-

teren Siedlungen auch ein großes Neubaugebiet. Da einige der Geschwister von der Zentrums-gemeinde in diesem Stadtteil wohnen, wurde es uns immer mehr ein Anliegen, dort eine Gemeinde zu beginnen. Nach vielem Auf und Ab gibt es nun seit gut einem Jahr eine eigenständige Gemeinde, die noch in ihren Kinderschuhen steckt. Wir konnten schon viele Gebetserhörungen erleben und sehen, dass der Herr wirkt und Menschen hinzufügt. Wir durften auch schon fünf junge Geschwister taufen. So eine junge Gemeinde bringt viel Arbeit mit sich, und jede Mithilfe ist gefragt. Roland macht zweimal pro Woche nachmittags Besuche; dienstags, donnerstags und samstags gibt es Versammlungen und am Sonntag Brotbrechen mit Predigt. Mittwochs trifft sich ein kleiner evangelistischer Kreis im Neubaugebiet Villa Verde. Daniela koordiniert im Moment die Kinderstunden und leitet die eine oder andere Stunde.

Schwierigkeiten

Als Schwierigkeiten oder Herausforderungen sehen wir im Moment:

Ariel, ein treuer Mitarbeiter aus Samaria, hat vor, 2012 an die Atlantikküste zu ziehen, um dort eine Gemeindeaufbauarbeit anzufangen. Ariel arbeitet vollzeitig im Gemeindedienst mit und ist eine große Stütze für Roland bei Besuchen und Evangelisationsdiensten. Wir beten, dass andere Geschwister seine Arbeit übernehmen und die Arbeit in Samaria keinen Schaden nimmt.

Das **Gemeindelokal** in Samaria ist sonntags teilweise so voll, dass



Beröa Semester NT1, Pereira



Beröakurs in Entronque de Bueycito, Kuba

die Menschen auf dem Bürgersteig sitzen müssen. Wir beten für drei Grundstücke, die der Stadt gehören. Im Moment läuft eine Anfrage für den Kauf der Grundstücke. Bisher haben wir noch keine Antwort erhalten.

Gemeindeleitung: Anfangs haben wir in Samaria alle Brüder, die schon ein paar Jahre dem Herrn folgen, zu einer monatlichen Brüderstunde eingeladen. Jetzt haben wir

ein Jahr lang zusammengearbeitet, und es stellt sich langsam heraus, wer welche Aufgaben übernehmen kann. Trotzdem brauchen wir viel Weisheit und Gebet, um richtige Entscheidungen zu treffen, wer auf lange Sicht den Dienst als Ältester ausführen wird.

Gebetsanliegen

- Dass wir nahe beim Herrn leben und er durch uns wirken kann.



Gemeindegelände Samaria, Pereira



Sonntagmorgenversammlung in Samaria, Pereira

- Dass unsere **Kinder** alle errettet werden.

- Die **Gesundheit von Daniela**. Am 20. Dezember 2011 wurde eine Schilddrüsenoperation durchgeführt, und ein »Keratokon« (Netzhautverdünnung) auf beiden Augen wurde bestätigt und wird behandelt. Wir beten, dass die Sehkraft nicht mehr so schnell abnimmt wie bisher und dass die Ärzte Weisheit haben.

- Da diese gesundheitlichen

Probleme viele Arzttermine und Genehmigungsgesuche bei der Versicherung mit sich bringen, bitten wir auch um Gebet, dass bald wieder Alltag einkehren kann und mehr Zeit für andere Dinge bleibt. Im Moment muss Roland dadurch sehr viel auf die Kinder aufpassen und kommt weniger zu seiner eigenen Arbeit.

- Roland war in den letzten Jahren öfter in Honduras, Kuba und Peru unterwegs. Hier beten wir,

dass der Herr uns zeigt, wie viel Zeit er für diese **Reisen** pro Jahr aufwenden soll.

Zukunftspläne

Wir haben zunächst vor, noch 8–10 Jahre im Ausland zu bleiben, bis Lisa ihre Schulausbildung fast oder ganz abgeschlossen hat. Dann könnten wir uns vorstellen, wieder für ein paar Jahre nach Österreich oder Deutschland zu ziehen.

Die junge Gemeinde in Samaria braucht noch Festigung. Solange die örtlichen Geschwister noch nicht voll auf eigenen Beinen stehen können, wollen wir noch hierbleiben. Aufgrund der Erfahrung anderer Gemeinden hier in Kolumbien wird das noch mindestens vier Jahre dauern.

Gemeinsam mit kolumbianischen Brüdern denken wir darüber nach, ob wir 2012 hier in Pereira ein ganztägiges 6- bis 10-monatiges Bibelstudium anbieten sollten. Zielgruppe sind speziell junge Geschwister, die ihre Schulausbildung fertig haben und vor dem Studium noch ein Jahr in ihr geistliches Wachstum investieren wollen. Vormittags soll Bibelunterricht angeboten werden, nachmittags werden die Geschwister in verschiedene Dienste eingebunden, wie Evangelisation, Besuchsdienst, Kinderstunden usw.

Gerne würde Roland 2012 wieder eine Reise nach Peru und Kuba machen.

Liebe Grüße aus dem zurzeit verregneten und teilweise überschwemmten Kolumbien,

*Roland & Daniela Kühnke
mit Lisa, Mirja und Samuel David*

Überrollt uns der Feminismus?

Versuch, ein bedrängendes Zeitthema mit Hilfe der Bibel zu verstehen

In der Frage, die der Titel stellt, schwingt kräftig Angst mit, dass der Feminismus wie ein Tsunami über uns hinwegfegt und alles zertrümmert, was uns lieb und wert ist. Doch so ist es nicht. Der Feminismus ist eine Bewegung, die eigentlich schon im 19. Jahrhundert ihren Anfang nahm und – unterbrochen durch die Epoche der Weltkriege – in den vergangenen Jahrzehnten einen bis dahin nicht erwarteten Aufschwung nahm. Und das hat Gründe, die man sich ins Bewusstsein rufen muss, um sich ein Urteil zu bilden.

In Deutschland und Europa hatte sich bis ins 19. Jahrhundert hinein eine veritable Männergesellschaft herausgebildet. Die Männer mit ihren Vorstellungen vom Menschsein dominierten in einer Weise die öffentliche Meinung, die weit über das hinausging, was die Bibel dem Mann als Rahmen absteckte. Eine Hauptursache für diese Entwicklung waren die fortwährenden Kriege, die in Europa geführt wurden, und Kriege waren eben Männersache. Krieg zu führen war eine Form der Politik, die Politik bestimmte das Leben, also bestimmten die Männer das Leben. So breitete sich eine Männerkultur aus, die andere Bereiche des menschlichen Lebens kaum zur Entfaltung kommen ließ oder sogar zurückdrängte. In dieser Welt hatten die Frauen schlechte Aussichten.



Auch die zu dieser Zeit aufblühende (Schwer-)Industrie war ein Feld, das die Frauen weitgehend aussperrte. Da ging es um körperliche Schwerarbeit, um Dampfhämmer, Brückenbau, Kohlengruben und Ähnliches, alles Bereiche, in denen die körperliche Kraft der Männer besonders gefordert wurde. Die falsche Botschaft aber, die von diesen Entwicklungen ausging, lautete: Was die Männer tun, ist wichtig; was die Frauen tun, ist nicht so wichtig. Es setzten sich Bewertungen von Arbeit durch, die den Frauen zusätzlich eine untergeordnete Bedeutung zuwiesen. Dabei hätte jeder aufmerksame Beobachter leicht feststellen können, dass die Frauen weiterhin ihren Anteil an der Arbeit des Lebens hatten. Auch ihre existenzielle Bedeutung für die gesamte Gesellschaft war unmit-



telbar einsichtig, wurde aber stillschweigend zurückgestuft. Wie sträflich das ist, wird heute deutlich. Was ist denn noch eine Gesellschaft wert, der die Kinder ausgehen oder in der die Erziehung der Kinder den Anforderungen der Zeit nicht mehr gerecht wird?

Ende des 19. Jahrhunderts kam dann Bewegung in dieses Thema. Frauen durften höhere Schulen und Universitäten besuchen und Berufe ergreifen, die bisher Männern vorbehalten waren. Weil aber diese Entwicklung langsam – und für viele Frauen zu langsam – vor sich ging, entstand eine erste Frauenbewegung. In ihr ging es in allererster Linie um das, was heute Gleichberechtigung heißt, also grundsätzlich gleiches Recht für Männer *und* Frauen. Diese Gleichberechtigung erwuchs aus der einfachen Erkenntnis, dass Frauen genauso Menschen sind wie die Männer. Und dieser Anspruch lässt sich aus der Bibel ganz mühelos und selbstverständlich begründen. Hier sei nur auf die Stelle im Galaterbrief verwiesen: »*Da ist nicht Jude noch Grieche, da ist nicht Sklave noch Freier, da ist nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid einer in Christo Jesu*« (Gal 3,28).



An diesem Thema wurde aber auch von einer ganz anderen Seite gearbeitet. Es waren Philosophen der Aufklärung, an erster Stelle Jean-Jacques Rousseau, die die Idee der Gleichheit aller Menschen entwickelten, welche als *Égalité* die große Französische Revolution befeuerte und entscheidend an der Demo-

kratisierung der Welt beteiligt war. Damit war aber auch die Grundlage geschaffen für die Ideologie des Marxismus und seiner Spielarten, die auch heute noch in vielen Bereichen eher verdeckt als offen die modernen Gesellschaften bestimmen.

Weil aber nicht klar zwischen *Gleichheit* und *Gleichberechtigung* unterschieden wurde, kam bald ein falscher Grundton in die Diskussion. Auch Rousseau hatte noch zwischen natürlicher und politischer Ungleichheit unterschieden. Zur ersten rechnete er Intelligenz, Gesundheit u.Ä., zur zweiten Reichtum, Macht u.Ä. Das Erste sei sozusagen gottgegeben, das Zweite erst später entstanden – und diese Ungleichheit sei von Übel. Er verbietet dabei sich selbst und seinen Lesern, die Frage zu stellen, ob es nicht einen Zusammenhang zwischen der ersten und der zweiten Ungleichheit gibt.

Die Bibel ist da gedanklich schon viel, viel weiter. Für sie und damit auch für die Christen sind die Menschen zwar gleich vor Gott, aber nicht gleich vor ihren Mitmenschen. Wenn es zu Anfang der Bibel heißt, dass Gott »*den Menschen*« schuf, heißt das eben nicht, dass Gott die Menschen alle aus einem Förmchen kippte, wie Kinder es im Sandkasten tun, sondern er schuf nur Unikate. Kein Mensch gleicht dem anderen, noch nicht einmal eineiige Zwillinge sind in allen Einzelheiten gleich, sondern vielleicht nur in 99,9 % ihrer Merkmale. Erst recht unterscheiden sich Mann und Frau voneinander. Sie sind beide Menschen, aber *verschieden* voneinander, so verschieden, dass sie gerade deshalb hervorragend zueinander passen und sich ergänzen. Beide, Mann und Frau, sind zuallererst Menschen, und als solche gelten sie gleich viel vor Gott, doch sind sie ganz verschieden voneinander. Sie sind *gleichberechtigt*, aber nicht *gleich*.

Nun ist es in der Frauenbewegung wie mit allen anderen Bewegungen auch: Es entwickeln sich an den Rändern teils gemäßigte, teils radikale Flügel. Die Letzteren machen besonders viel Lärm um sich und werden deshalb mehr wahrgenommen. Auch in der Bewegung des Feminismus ist es der fanatische Flügel, der die öffentliche Debatte weitgehend be-

stimmt, und in dieser Debatte wird so getan, als gäbe es keine Unterschiede.

Das war nicht immer so. Schon im England des 19. Jahrhunderts zogen aufgeklärte Frauen und Männer der Emanzipation dort eine Grenze, wo sie die Weiblichkeit beschädigte. Es gibt nun einmal den Geschlechtsunterschied. Diese biologische Ungleichheit zu akzeptieren gebietet die Vernunft; sie zu übersehen hat Folgen, die niemand wollen kann. Besonders schön hat der englische Dichter Tennyson das Verhältnis Mann–Frau beschrieben:

For woman is not undevelop't man,
But diverse: could we make her as the man,
Sweet Love were slain: his dearest bond is this,
Not like to like, but like in difference.
Yet in the long years liker must they grow;
The man be more of woman, she of man ...*

(»Denn eine Frau ist kein unfertiger Mann, sondern [von ihm] unterschieden; wenn wir sie etwa zum Mann formten, wäre die wunderbare Liebe dahin. Ihr größter Schatz ist dies, nicht gleich sein, um einander zu lieben, jedoch gleich in der Unterschiedlichkeit. In langen Jahren des Miteinanders einander ähnlicher werdend, nimmt der Mann von der Frau [einiges] an und die Frau vom Mann«; KOH)

Den fanatischen Vertreterinnen des Feminismus scheint es auch nicht so ganz ernst zu sein mit ihrer Forderung nach absoluter Gleichheit, denn sie fordern zwar ihre Quote bei der Besetzung von Aufsichtsräten, aber keine Quote bei Kopfschlächtern oder Steinbrucharbeitern.

Doch gibt es ein grundsätzliches Problem: Es geht gerade dann, wenn es um Quoten geht, nie um Anerkennung oder Nichtanerkennung von Leistung, sondern immer nur um die *Gruppe* »Frau«. Daran wird erkennbar, dass es nicht um *Chancengleichheit*, sondern um *Ergebnisgleichheit* geht. Damit wird aber eine neue Privilegierung durch die Hintertür eingeführt, denn von Fall zu Fall zählt nicht etwa die Fä-



* Alfred Lord Tennyson: "The Princess" (1847), VII. 259–264.

higkeit des Bewerbers, sondern das Geschlecht. So wie früher der Stand eines Menschen (Adel u. Ä.) über Anstellung oder Ablehnung entschied, ist es nun das Geschlecht. Ein solches Konzept bringt also nur neue Ungerechtigkeiten hervor, die neue gesellschaftliche Spannungen erzeugen. Eine Durchsetzung des Feminismus macht also die Gesellschaft durchaus nicht friedlicher, was doch eigentlich gewünscht wird.

An einer ganz anderen Frontlinie aber entstehen für den Staat Probleme, die er jetzt zwar schon erkennt, deren Gewicht in der Öffentlichkeit zu erörtern er sich aber noch nicht zutraut. Das ist der Zusammenhang zwischen der Ausbreitung feministischer Lebensformen und demographischer Entwicklung. Sicher gibt es noch eine Reihe anderer Ursachen für den Rückgang des deutschen Teils der Bevölkerung. Doch ohne jeden Zweifel ist für die schrumpfende Akzeptanz von Ehe und Familie der Feminismus verantwortlich. Im Grunde wollen die Feministinnen keine traditionelle Familie und erst recht keine traditionellen Mütter. Anscheinend haben sie sich aber auch nicht klar gemacht, was das für soziale Konsequenzen hat.

Die meisten Politiker wissen inzwischen, dass eine schrumpfende Bevölkerung zahlreiche Schwierigkeiten erzeugt, die nur sehr schwer oder gar nicht in den Griff zu bekommen sind. Zu verschmerzen ist sicher ein schrumpfender Markt; schwieriger ist es schon mit dem gesamten Sozialsystem, und kaum zu lösen ist die Erhaltung des Wirtschaftsstandortes Deutschland, wenn sich nicht mehr genügend geeignete Personen finden lassen, die die frei werdenden Stellen besetzen. Und ganz allgemein müssen die Politiker fürchten, dass das Land, das sie regieren, zunehmend an politischer Bedeutung verliert.

Natürlich sind unsere Interessen als Christen damit überhaupt nicht verbunden. Da kann es gehen, wie es will, denn »wir fürchten Gott und sonst nichts auf der Welt« (Bismarck). Aber für die Beantwortung der

Ausgangsfrage scheinen mir diese zu erwartenden Folgen des Feminismus von Bedeutung zu sein. Ersichtlich ist nämlich, dass ein Staat, der diesen Tendenzen widerstandslos nachgibt, sich selbst langfristig abschafft. Das aber kann er nicht wollen, und folglich wird er irgendwann gegenzusteuern suchen. In einigen Staaten Europas ist gegenwärtig zu erkennen, wie sich Gegenkräfte zu artikulieren beginnen, die zu ähnlichen Entwicklungen in ihren Ländern Nein sagen.

Überblickt man nun das gesamte Problemfeld, können wir als Christen zu einer überzeugenden Beurteilung der aktuellen Entwicklung kommen. Vom Wort Gottes her können wir feststellen, dass der Feminismus eine Bewegung ist, die *geschöpfliche* Gegebenheiten des Menschseins in Bezug auf Ehe und Familie zu beseitigen sucht. Ob das moralisch verwerflich ist oder nicht, ist hier nicht einmal entscheidend. Wichtiger ist die Tatsache, dass diese Bewegung die Axt an den Baum legt, auf dem die Feministinnen selbst ihre Wohnung haben. Ein Staat kann es einfach nicht wollen, dass sich eine Lebensform in ihm breitmacht, die ihn in seinem Bestand gefährdet, es sei denn, dass er sein Heil in der Menschenzüchtung sucht, was medizinisch heute möglich ist. Das krampfhaft Verschweigen der Tatsache, dass man sich damit in die Nachfolge Nazideutschlands begibt, beweist noch einen Rest von Gewissen.

Die geschöpflichen Gegebenheiten, die Gott dem Menschen als Rahmen mitgegeben hat, sichern den biologischen Bestand des Menschen. Wer diesen Rahmen abschafft, schadet sich selbst. Und weil das so ist, vermute ich, wird es – hoffe ich – nach einer Phase unangenehmer Ernüchterung dahin kommen, dass mit den staatlichen Anstrengungen zur Sicherung seines Fortbestandes auch die Ideologie des Feminismus in ihre Schranken verwiesen wird.

Karl Otto Herhaus

Werner Mücher:

**Der Prophet Maleachi
Das Buch der frechen Fragen**

Retzow (Daniel-Verlag) 2011
Gebunden, 134 Seiten
ISBN 978-3-935955-68-3
€ 8,95

Die Botschaft Maleachis, das letzte Reden Gottes zu seinem irdischen Volk zur Zeit des Alten Testaments, enthält auch für uns heutige Christen wichtige und aktuelle Hinweise. Die äußeren gottesdienstlichen Formen im Volk Israel schienen – oberflächlich gesehen – in Ordnung zu sein. Aber unter der Oberfläche sah es nicht gut aus; von echter Gottesfurcht war kaum etwas zu sehen. Als Maleachi bei seinen Landsleuten

Misstände anprangerte, wollten sie nichts davon wissen, sondern wiesen seine Zurechtweisungen in Form von Fragen zurück.

Das vorliegende Buch ist eine klar gegliederte und leicht verständlich geschriebene Vers-für-Vers-Auslegung. Dabei kommt die prophetische Bedeutung nicht zu kurz, und der Text wird auch praktisch auf alltägliche Situationen angewandt. Ein Beispiel: »Wir werden im weiteren Verlauf dieses Buches sehen, dass Menschen, die nicht fähig sind, Gott zu lieben, auch den Nächsten nicht wirklich lieben können. Das war der Grund dafür, dass auch die zwischenmenschlichen Beziehungen der Juden – insbesondere zwischen Eheleuten – zerbrachen.«



Alles in allem ist die Lektüre also lohnend – man lernt biblische Inhalte und Aussagen über die Zukunft besser verstehen und bekommt zugleich Gelegenheit, sein praktisches Glaubensleben an biblischen Maßstäben zu messen.

Jochen Klein

Wenn wir durch den Geist leben, so lasst uns auch durch den Geist wandeln. (Gal 5,25)

**Herzliche Einladung zur
Konferenz in Gießen
am Samstag, dem 17. März 2012**

Thema: Fleisch oder Geist? (Gal 5,16–25)

Ort: Christliche Gemeinde, Über der Seife 12, 35398 Gießen-Allendorf

Programm: 14.30 Uhr: erster Konferenzteil: Gal 5,16–21 (parallel: Kinderbetreuung)
16.30 Uhr: Imbiss
17.30 Uhr: zweiter Konferenzteil: Gal 5,22–25
19.30 Uhr: Imbiss

Kontaktadresse: Reiner Birke · Steinberger Weg 16 · 35625 Hüttenberg · Tel. 06403 76082 · reiner.birke@arcor.de

Unbeabsichtigtes Gebet

Samuel Gilpin war ein alter Pfarrer, der es mit seinem Amt sehr ernst nahm. Eines Abends traf es sich, dass er hinter ein paar Arbeitern herging, die auf dem Heimweg waren. Da hörte er, wie einer von ihnen ganz gotteslästerlich fluchte. Gilpin kannte den Mann nicht und folgte deshalb nicht einer sofortigen Eingebung, den Flucher zu warnen.

Zu Hause angelangt, ließ ihn die Sache aber nicht zur Ruhe kommen. Immer wieder hieß es in ihm: Du hättest den Flucher warnen sollen! Bis in die Nacht hinein verfolgte ihn dieser Gedanke. Schließlich entschloss er sich, am andern Morgen früh aufzustehen, um wenn möglich dem Flucher auf seinem Weg zur Arbeit zu begegnen.

Das Warten Gilpins war nicht umsonst. Der Mann kam dieselbe Straße entlang, auf der er am Abend vorher nach Hause gegangen war. Freudig ging der alte Pfarrer auf ihn zu und sagte: »Ich bin froh, Sie zu sehen, ich habe auf Sie gewartet!«

Der Mann blieb erstaunt stehen und erwiderte: »Da irren Sie sich wohl! Ich kenne Sie nicht!«

»Ich Sie auch nicht«, sagte Gilpin, »aber ich sah Sie gestern Abend und möchte Ihnen etwas Wichtiges sagen.«

Der Mann wurde schon etwas ungeduldig und brummte vor sich hin: »Das muss ein Irrtum sein. Ich jedenfalls habe Sie noch nie gesehen.«

»Da haben Sie ganz recht! Ich ging nämlich gestern Abend hinter Ihnen her und hörte, wie Sie beteten!«

Mit einem Ruck drehte sich der Mann gegen den alten Pfarrer. »Ich – gebetet?!« Ein spöttisches Lächeln zog über sein Gesicht. »Da irren Sie sich aber mächtig! Ich habe in meinem Leben wohl noch nie gebetet.«

Mit tiefem Ernst sagte Gilpin: »Doch, lieber Mann, Sie haben gebetet. Und wenn Gott Ihr Gebet sofort erhört hätte, dann wären Sie jetzt nicht mehr auf dem Weg zur Arbeit. Sie sagten nämlich mehrmals: ›Gott verdammi!‹ (= Gott verdamme mich!) Sie haben also Gott gebeten, Sie zu verfluchen und Ihre Seele zu verdammen.«

Da erbleichte der Mann. »Ja, wenn Sie das beten nennen, dann habe ich es freilich getan.«

»Ich wollte Sie nur bitten, von nun an ebenso eifrig um die Errettung Ihrer Seele zu beten, wie Sie bisher um Ihre Verdammung gebetet haben. Auch ich will Gott bitten, dass er sich über Sie erbarme«, sagte Gilpin.

Der Flucher war von dem Mut und der Güte des alten Pfarrers so bewegt, dass er sein Fluchen aufgab. Er suchte und fand Frieden und Vergebung bei Gott und damit ein neues Leben.

Heinz Schäfer

(aus: *Hört ein Gleichnis*)